

Landesbibliothek Schwerin

20 773

Mkl - Bestand

Der Schein bestimmt das Bewußtsein

von Cora Stephan

(Seite 3)



MECKLENBURGER AUFBRUCH

Unabhängige Wochenzeitung in Mecklenburg und Vorpommern · Nr. 26 · 11. Juli 1990 · 80 Pf.

Deutschland - die Fußballnation Seite 2

Geld gegen Vernunft Seite 5

Musikfest Mecklenburg-Vorpommern Seite 6

Diestel, Wünsche, Ebeling - Minister ohne Parteien

Wir haben drei Minister, die aus ihren Parteien austraten, das ist nicht ganz alltäglich. Bei diesen Ministern war die Frage der Parteizugehörigkeit die entscheidende für ihre Wahl, die der Kompetenz war zweitrangig.

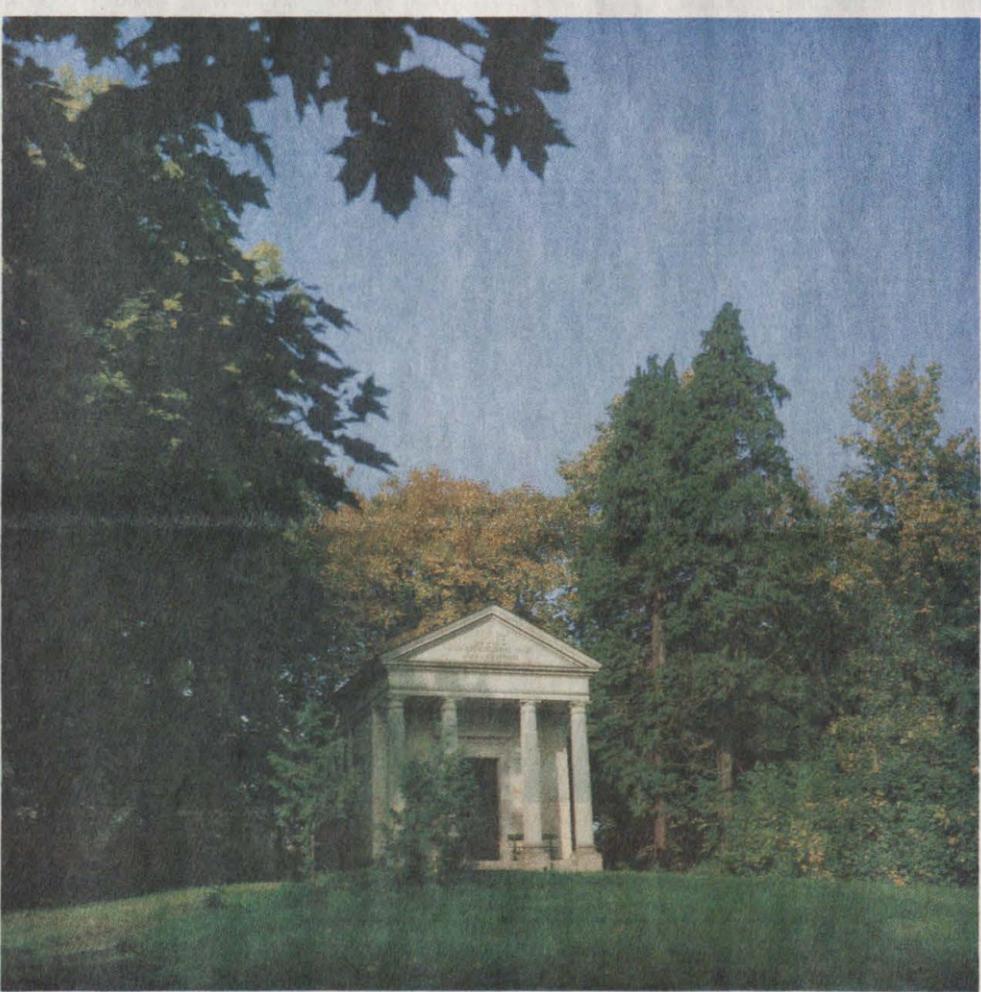
Da ist zum einen der nun häufig angefragte Herr Wünsche. Er stellt sich allen Bitten um Rücktritt gegenüber taub. Von der eigenen Kompetenz überzeugt, verwendet er jetzt viel Energie daran, seinen Posten zu behalten, fühlt sich in dem Wahn, daß ausgerechnet auf ihn der viel beschworene Satz: *Viel Feind, viel Ehrzutriff*. Was macht Minister Wünsche? Er entläßt also belastete Richter, hofft, daß dieser Schritt von der eigenen Person ablenkt. Schließlich trennt er sich von seiner Partei. Die eigene Vergangenheit bedenkend, schlägt er sich kurz an die Brust, behauptet, er habe zu lange geglaubt, die SED-DDR sei reformierbar, ansonsten wäscht er seine Hände in Unschuld. Von all dem trennt sich Herr Wünsche, bloß nicht von dem Ministersessel.

Dann haben wir noch die Herren von der DSU. Auch sie sind nur wegen der Partei auf ihren Posten. Und die Partei ist nur wegen ihrer bayeri-

schen Schwester so gewichtig. Die CSU steht der kleinen Ostschwester auch tapfer bis zur Selbstaufgabe bei. Das Problem mit Innenminister Diestel hat man geschluckt und halb verdaut in München. Diestel steht zu seinen Ex-Stasimitarbeitern, soll er, sagt man in Bayern. Etwas merkwürdig war schon, daß die Fraktion sich auf die schnelle Weise von Diestel trennen wollte. Nun hat die DSU plötzlich und unerwartet dieses Problem nicht mehr. Der Minister trat aus seiner Partei aus. Der Grund für diesen Schritt ist aller Ehren wert, Diestel, und in seinem Gefolge Ebeling, wollen mit einer Partei nicht mehr gemeinsame Sache machen, die Kontakte zu den Republikanern hat. Bloß die Bayern mit Herrn Waigel bleiben treu bei der Stange, auch wenn die DSU sich jetzt anschiekt, die CSU rechts überholen zu wollen.

Dies alles sind mühevolle Schritte auf dem Weg zur Demokratie. Als solche müssen wir ihnen gelassen doch sehr wachsam gegenüberstehen. Spätestens bei den nächsten Wahlen, die ja noch mehrfach auf uns warten in diesem Jahr, können wir Fehlbesetzungen auf Ministersesseln korrigieren.

Regine Marquardt



Neustrelitz: Schloßpark mit Luisentempel

Foto: Hans-Jürgen Wohlfahrt

Wegelagererei oder Visionen

Der Aufschrei in vielen Medien in West und Ost (Spiegel Nr. 26, Mecklenburger Aufbruch Nr. 25) gegen die Übernahme der Energiewirtschaft der DDR durch drei westdeutsche Energiekonzerne hat Wirkung gezeigt: Der Vertrag wird von Seiten der DDR erst einmal nicht unterzeichnet. Dies bietet Zeitgewinn für Diskussionen über die zukünftige Energieversorgung auf dem Gebiet der DDR. Technologische Rückständigkeit könnte plötzlich zur großen Chance werden. In den nächsten Jahren muß die gesamte Energieversorgung erneuert werden. Man stelle sich vor, einer umweltfreundlichen, risikoarmen und kommunal orientierten Versorgung würde hier der Vorzug gegeben und erneuerbare Energien würden erstmals im großen Maßstab eingesetzt werden. Nicht mehr Kalifornien sondern Mecklenburg wäre dann das Mekka für moderne Energien. Dies wäre im internationalen Maßstab eine einmalige Chance. Das dabei zu gewinnende know how würde angesichts der wachsenden Umweltprobleme mit Sicherheit zum Exportschlager werden. (Mehr zu Energiefragen auf Seite 5).

J.M.

Albanien: Botschaftsflüchtlinge

Wie sich die Bilder gleichen

Von Albanien wissen wir eigentlich nichts. Es liegt irgendwo auf der Balkaninsel, spielte in internationaler Politik keine Rolle. In Erinnerung ist, daß Albanien mit dem China der Nach-Mao-Epoche verbunden war und an den Prinzipien der „Kulturrevolutionäre“ lange festhielt.

Das Schicksal der Albaner war das von Menschen in einer Diktatur. Aus einem Feudalstaat in die Neuzeit katapultiert, mit dem faschistischen Italien paktiert, wird es 1946 eine Volksrepublik. Sozialismus nach Balkanart. Über Jahrhunderte haben die Albaner verinert, von fremden Mächten beherrscht zu werden. Die Menschen fragen in uns unbekannter Unterwürfigkeit ihr Los. Ein demütiges Volk.

Dennoch, auch an Albanien ist die Demokratisierungswelle nicht vorbeigezogen, ohne daß auch hier Menschen Mut gefunden hät-

ten, ihren politischen Willen zu einem Neubeginn zu bekunden. Es kam in den letzten Monaten wiederholt zu öffentlichen Kundgebungen. Die Macht schlug zurück. Nur das Bewußtsein völliger Ohnmacht läßt Tausende Albaner Zuflucht in fremden Botschaften suchen. Oder erinnern sie sich an die Bilder des vergangenen Sommers, als Tausende DDR-Bürger Zuflucht in Botschaften suchten und fanden?

Welche Zukunft erwartet die Botschaftsflüchtlinge? Es zeichnen sich Lösungen großen Stils ab. Was bedeutet das für die innenpolitische Situation Albaniens?

Hoffnung für Albanien — oder dauert es 50 bis 100 Jahre, bis Demokratie ihren Einzug hält, so planen es Führer des Landes.

Ist zu vermuten, daß in Hof wieder Tränen bei der Begrüßung der Flüchtlinge vergossen werden oder schicken wir sie zurück wie die Rumänen?

R.M.

Heldengedenktag!

Nicht Gorbatschow, sondern Grischtschenko repräsentiert eine historische Wende

In einer Zeit, in der insbesondere von deutschen Politikern zu häufig das historische am Geschehen betont wird, befällt einen der Verdacht, daß zu viel Profanes aufgewertet werden soll. Nur so konnte es geschehen, daß eine Meldung in den Medien nur am Rande erwähnt wurde:

Anatol Grischtschenko ist in einem Krankenhaus in Seattle/USA an Leukämie gestorben.

Grischtschenko war als Pilot eines Hubschraubers über den zerborstenen Atom-Reaktor des „Lenin-Kraftwerkes“ bei Tschernobyl geflogen und hatte die Katastrophe dadurch halbwegs in Grenzen gehalten, indem er die Strahlenquelle und das Feuer mit Tonnen von Sand und Beton bedeckt hatte. Den Strahlungen, denen er dabei ausgesetzt gewesen ist, ist er in der letzten Woche — wie schon viele vor ihm — erlegen.

Grischtschenko repräsentiert als Opfer die Geschichte des ausgehenden Jahrhunderts viel mehr als viele andere.

Da gab es in den 80er Jahren einen Hubschrauberpiloten, der todbringende Einsätze in Afghanistan geflogen hatte, der als erfahrener Kampfflieger zu dem Einsatz über dem explodierten AKW bei Tschernobyl beordert wurde und der dadurch aller Voraussicht nach unzähligen Menschen in Europa den Tod erspart hat, den er dann selber in einem amerikanischen high-tech-Krankenhaus trotz Rückenmarkstransplantationen gestorben ist. Diese Geschichte hat unzählige Aspekte, hier soll es nur um seine unmittelbare Todesursache gehen.

Wäre die Sache nicht so ernst, dann könnte man sich Gedanken darüber machen, daß ausgerechnet ein so stolz nach dem Genossen Lenin genanntes AKW in einer Zeit explodiert ist, in der der Leninismus sein kurzes und schmerzliches Gastspiel in der Weltgeschichte beendete. In der Tat verhält es sich aber so, daß historische Betrachter später mit dem Ereignis Tschernobyl etwas für die Ge-

schichte der Menschheit wesentlich bedeutenderes verbinden werden, als das symbolische Ende des Leninismus. Tschernobyl leitete das endgültige Aus nicht nur für eine besonders risikoreiche und verantwortungslose Art der Energiegewinnung ein, sondern es beendete auch den noch riskanteren Traum der Menschen, daß alles was technisch machbar erscheint, auch technisch machbar ist, und vor allen Dingen auch technisch gemacht werden sollte. Seit der Katastrophe von Tschernobyl befinden sich weltweit alle diejenigen in der Defensive, die mit religiöser Inbrunst daran gelaube haben, daß technischer Fortschritt immer identisch sei mit dem Fortschritt der Menschheit an sich. Die Leiden der Opfer von Tschernobyl strafen diese Auffassung Lügen. So menschlich großartig und dankenswert das Engagement amerikanischer Piloten war, die mit einer Sammelaktion Grischtschenko wenigstens die Chance gaben, in einem amerikanischen Krankenhaus op-

timal behandelt zu werden, und so sehr ich dieser Behandlung für ihn und seiner Familie Erfolg gewünscht hätte, erkenntnisleitenden Sinn macht dieser Tod deswegen, weil er mit der modernsten Apparatemedizin nicht aufhaltbar gewesen ist. Mit der Atomtechnologie sind die Grenzen wissenschaftlicher und technologischer Entwicklung erreicht worden, bei der es im Risikofall kein zurück mehr gibt, und wo bei einem Unfall nicht nur wir, sondern Generationen nach uns, wenn nicht gar die Gattung Mensch, betroffen ist. Seit Tschernobyl besteht kein Zweifel mehr daran, daß intelligentere, risikoärmere, schonendere Techniken gefunden werden müssen. Wenn dies dann die Erkenntnis aus dem Tod von Grischtschenko ist, dann hat dieses Jahrhundert trotz zweier Weltkriege, trotz Auschwitz und Gulag doch noch eine Perspektive hinterlassen. Es ist zu hoffen, daß diese auch genutzt wird.

Jo Müller

Nationalismus und Fremdenhaß oder TOLERANZ?

Ich sehe Feindbilder

Im DDR-Medienwald rauscht es marktorientiert: „Russischer Geiselnangster erschärft.“ „Antiterrorreinheit der VP schlug erstmals zu ...“ Dem Magdeburger VP-Chef Hans-Joachim Stephan strahlt im DFF 1 der Erfolg aus den Augen: „Es blieb nur die Möglichkeit gezielter Schüsse“ ... Blicke die wirklich die einzige Möglichkeit? Sie blieb es in der gleichen Verlogenheit, wie 28 Jahre lang an der innerdeutschen Grenze! Auch dort starben Neunzehnjährige, Ausweglose, „Ausreißer“, Aussteiger ... Ihre ungestillte Sehnsucht nach Gerechtigkeit und Freiheit wurde ihnen zum Verhängnis. Antifaschistisch-demokratischer Schutzwall, Antiterrorreinheit ... Die Schützen von gestern sind auch die von heute: Die skrupellosesten Berufskiller aus der unheilvollen Allianz zwischen Stasi, VP und NVA. Sie wurden stufenlos in die Marktwirtschaft übernommen und weisen jetzt beeindruckend ihre Daseinsberechtigung nach. Deshalb werden sie auch in Zukunft für jeden weiteren Unterserganten dankbar sein, der vor der menschenverachtenden Brutalität dieser verkommenen und reaktionären Sowjetarmee fliehen will, der Heimweh hat und Liebeschmerz, der zwei Jahre lang fern der Heimat etwas verteidigen soll, was er eigentlich beenden möchte: den Zwang Osteuropas in ein unmenschliches Gesellschaftsmodell. Jede menschliche Seele und jedes denkende Hirn in russischen Kasernen und — nicht nur dort — verdient unsere Solidarität, nicht unsere Kugeln. Gorbatschow stieg aus dem Sowjetmilitarismus aus und erhielt unseren Beifall. Und jener 19-jährige Bursche? Er ist kein Täter! Er ist eines der vielen Opfer dieser Welt. Wäre seine Flucht aus dem Machtbereich stalinistischer Generäle von Erfolg gekrönt gewesen, wäre er heute der Held aller westlichen Medien und damit auch der Held unserer Journale. Seine Flucht-Story hätte ihn sicherlich zum Millionär gemacht. Friedenheld! So wie viele „Ausreißer“ über Ungarn vor einem Jahr. Doch die Ungarn verzichteten damals nach vier Jahrzehnten Stalinismus erstmals auf „Antiterrorreinheiten“. Das Glück tausender DDR-Bürger! Der junge Sowjetsoldat aber hatte es nicht. Er wurde in einem noch falscheren Land geboren. Selbst Gorbatschow konnte ihm nicht helfen. Verfaulender Militarismus ist weltweit niemals freiwillig zum „Rückzug“ in eine bessere Moral bereit. (Contras!) Tränen eines verwitweten Mädels wühlen nun den schon lange nicht mehr stillen Don weiter auf. Wir hätten sie verhindern können. Doch haben wir das ernsthaft versucht? Warum sprachen wir nicht mit der vor Brutalität und Un-

recht fliehenden jungen Menschen? (Ich sehe Feindbilder vor mir, wo deutsche Polizisten mit wirklichen Geiselnangstern medienwirksam tagelang verhandelten!) Warum boten wir dem Hilfesuchenden keine Straffreiheit an — wie damals den Botenschaftsbesetzern — falls er seinen Verzweiflungsschritt abbrechen würde?

Warum gewährte „Deutschland“, das dem „Aussteiger“ Michail Gorbatschow alles zu verdanken hat, des-

sen jungem Landsmann kein Asyl? Wieso ließen wir die „altbewährten Kräfte“ sich nun profilieren? Warum mußte die lange Liste der in der DDR sinnlos gefallenen Sowjetsoldaten weitergeschrieben werden? Warum kollabieren wir mit der reaktionären Schicht des Sowjet-Militarismus gegen zaghafteste Versuche von Glasnost in der „Roten Armee“?

Viele Fragen. Und wie so oft in den letzten vier Jahrzehnten viele verlogene Antworten. **Wolfgang Eichloff**

Wir sind aufeinander angewiesen

Mit den neu entstehenden Reise-möglichkeiten werden wir, die jahrelang weitestgehend von der Welt abgeschieden waren nun alle Länder der Erde bereisen können, — vielfach ohne Visum und Kontrollen. Wie die Bundesbürger werden auch Menschen aus der noch-DDR in anderen Ländern offen aufgenommen, können Gastfreundschaft genießen.

Wie aber stehen wir zu den zu uns kommenden Fremden? Fühlen wir uns durch sie gestört, durch ihre Eigen-

narten — besonders von Menschen aus gänzlich anderen Kulturkreisen, die andere Sitten und Umgangsformen pflegen — in unserer Lebensweise bedrängt? Wird unsere gute Stube beschmutzt? — Empfinden wir sie als Konkurrenten bei Wohnungssuche und Arbeitsplatzsicherung? Wo Unsicherheit und Ängste sind, wird der Druck weitergegeben an Schwächere, an Außenseiter. — Solidarität? — Wie steht es mit unserer jahrzehnte zentral kassierten und staat-

lich verwalteten, also formal geäußerten Solidarität wirklich?

Und die hier arbeitenden und lebenden Vietnamesen und Polen, ja auch die hier stationierten sowjetischen Soldaten, waren sie bei uns geachtete Menschen? — Staatlich verordnete Isolierung — Zusammen-treffen mit ihnen nach Vorschrift, zu organisierten Gelegenheiten, Jugendtreffen unter Ägide der FDJ u.ä. waren alles andere als dazu geeignet ein normales Verhältnis zwischen DDR-Bürgern und ihren Gästen entstehen zu lassen. Wie oft habe ich mir Möglichkeiten des Partizipierens an ihrer Kultur für uns gewünscht und mich gefragt was dem entgegensteht?

Und nun? Nationales Zusammenrücken und — noch bevor wir Gelegenheit hatten wirkliche Bekanntschaft zu schließen mit Ausländern, ihre Lebensweise und Traditionen durch eigene Erfahrung richtig kennenzulernen — schon Abgrenzung, gar Haß gegen sie? Woher kommen diese Vorurteile? Muß man nicht erst genau hinsehen und zu verstehen suchen ehe man strikt ablehnt und verurteilt. Oder gehört Intoleranz wirklich zu unseren Eigenschaften? — Ich kann das nicht glauben noch akzeptieren. Hat so diese zunehmend zusammennrückende Weltbevölkerung eine Chance miteinander? Die Menschen sind doch von ihrer Schöpfung her alle gleich. Verschiedene ethnische Voraussetzungen, Geschichte, kulturelle Traditionen haben sie unterschiedlich geprägt.

Je mehr die menschenbedrohenden Probleme der Zivilisation, — Umweltsorgen, Hunger, Erschöpfung der Ressourcen — auch uns näher rücken und je stärker die Einsicht wird, daß nicht wenige Industrieländer auf Kosten einer unterentwickelten Dritten Welt leben können, die sich zu wehren beginnt, desto stärker muß das Gefühl eines gegenseitigen Aufeinanderangewiesenseins und des notwendigen Miteinander werden. Was zeichnet eigentlich „zivilisierte“ Menschen aus? — Wäre es nicht Menschlichkeit? Uns interessieren doch die alten Kulturen der Völker Asiens, Afrikas und Lateinamerikas.

Kultur des Umgangs miteinander und Toleranz scheint mir die Zauberformel zu sein. Jeder bleibt wie er an seinen besten Tagen ist und wird von den anderen geachtet.

Aber kann man das lernen, angesichts dessen, daß bisher in unserem Land kleinbürgerliche Intoleranz zu den staatszerstörenden Faktoren zählte? — Das gegenseitige Beobachten und Verdächtigen alles Ungewohnten war ja hierzulande üblich und wurde honoriert. Trug jemand lange Haare oder Jeans als die FDJ-Funktionäre es noch nicht taten, wurde er zum Staatsfeind gestempelt. Man orientierte sich an Oberflächlichem, statt genau hinzusehen.

Soll dies so bleiben? Eigentlich ist doch gerade die Verschiedenheit von Menschen eine Möglichkeit Ideenreichtum und Farbigkeit in das Zusammenleben einzubringen, die Lebenskultur zu bereichern.

Demgegenüber erzeugt Ausgrenzung Feindschaft. Die Feindschaft im Kleinen ist Keimzelle für den großen Haß, der uns selbst vernichten würde. Versuchen wir über uns selbst hinauszudenken und lernen wir tolerant zu sein! **Malwine Hörlich**



Foto: Ulrike Rosenmüller

5%-Sperrklausel?

Brot und Spiele:

Es wird dieser Tage gestritten, nach welchem Wahlgesetz die ersten gesamtdeutschen Wahlen durchgeführt werden sollen. Es wird ins Feld geführt, daß zum Schutz der Gruppierungen, die die Wende herbeiführen, für die DDR eine gesonderte Sperrklausel eingeführt werden soll.

Doch fraglich ist, welche Partei hätte davon einen Nutzen? Es ist davon auszugehen, daß keine dieser Bewegungen, auch nur die Spur einer Chance hätten. Die Bevölkerung mutete diesen Gruppen zwar die Führung der Revolution zu, nicht aber die Führung des Landes. Auch Wahlbündnisse werden daran nichts Grundsätzliches ändern.

Die Altpartei der Bauern zeigt einen Weg, der zwar problematisch ist, (mit dem geplanten geschlossenen Beitritt in die CDU begeht der DBD eigentlich einen Wahlbruch), dennoch zeigt so ein Entschluß den Willen zur politischen Machtentfaltung. Die einzige Partei, die von der Teilung der Sperrklausel profitiert, dürfte die PDS sein. Denn unter einem gemeinsamen Wahlrecht wird sie kaum die 5% Marke erreichen, oder doch sehr beschwerlich. Aber auch hier zeigt sich die PDS als eine klug geführte Partei — die Fernsehauftritte des Herrn Vorsitzenden Gysi zeugen von cleverer Öffentlichkeitsarbeit.

Deutschland, die Fußballnation!

Der Mantel der Geschichte streift uns, das es uns fast umhaut: Die Deutschen im Endspiel, vereint in der D-Mark!

Wir bekamen in einer Woche, worauf die Brüder und Schwestern im Westen sechs Jahre warten mußten. Sie bekamen die harte Währung 48, erst 1954 tönte der Ruf wie Donnerhall durch die Welt: TOR! TOR! TOR! Damals hieß es zum ersten mal: „Wir sind wieder wer!“

Aber nun haben die Mannen des Kaisers bewiesen, der Satz von damals hat seine Bestätigung erfahren. Bei der vermeintlich schönsten Nebensache der Welt waren die Deutschen nie gespalten, aber jetzt feiert das Wir-Gefühl vollendeten Triumph. Deutschland blieb auf dem Rasen immer, was es war: eine große Nation. Männer wie Rahn, Walter, Seeler, Müller, Beckenbauer haben für uns einen Stellvertreterkampf gefochten. Sie sind uneingeschränkt Verkörperung, Symbol der Idee Deutschland.

Nur für einen kurzen Moment drohte auch auf dem Rasen die Spaltung: 1974 wagte es eine DDR-Mannschaft an der WM teilzunehmen. Und was niemand für möglich

gehalten hatte, wurde wahr: die DDR-Elf besiegte das Team der Bundesrepublik. Ein Stachel, der die Kicker-West aber dann erst richtig antrieb — die Beckenbauertruppe wurde durch diese Niederlage erst richtig motiviert und erlangte den WM-Sieg. Deutschland war gerettet.

1990 regiert der Recke von damals als Kaiser Franz kühl und überlegen am Spielfeldrand. Und nach wie vor, seine Jungs spielen für Deutschland, für die große Sache, mit heeren Idealen in der männlichen Brust.

Vom Geld redet man nicht in so erhabenen Momenten des Lebens. Man hat es. Der Kaiser kassiert Werbeeinnahmen, die Mannen werden mit vielstelliger Summen belohnt, von deren Werbeeinnahmen ganz zu schweigen. Man gönnt sich ja sonst nichts. Damit zu prahlen wäre dieser Tage besonders unfein, denn 16 Millionen Landsleute haben gerade mühselig den Ertrag ihrer Lebensarbeit zur Hälfte in eine andere Zeit, bessere Welt hinüber gerettet.

Wie glücklich sollen sich die Rentner der DDR schätzen, daß sie nun Sozialhilfeempfänger werden dürfen, wenn sie nicht zu den nach wie vor privilegierten gehören wie

Offiziere des MfS und darum Staatsrenten empfangen?

Aber die Jungs des Kaisers spielen für die Nation, Sieg für Sieg bringen sie die Einheit voran. Nicht auszudenken, wie tief die Depression gewesen wäre, der Kaiser hätte am 1. Juli verloren!

Im Römischen Weltreich wußte man um die Wichtigkeit der Spiele. Die Cäsaren waren verpflichtet, das Volk bei Laune zu halten. Taten sie es nicht, oder nicht erfolgreich, dann kostete es ihre Macht. Darum war es nur klug, daß Oskar Lafontaine sich von seinen Erholungsurlaub aufrappelte und den Spielen beiwohnte. Man macht dem Volk seine Aufwartung, wenn man mit sich großes vorhat. Selbstverständlich läßt Kanzler Kohl, wenn er denn unbedingt Kanzler bleiben muß, den Weltwirtschaftsgipfel warten, um dem großen Finale seine Audienz zu machen. Und unser Lothar de Maiziere weiß, daß er ruhig zu Hause Bratsche üben kann, über seinen Platz in der Geschichte ist längst entschieden.

Nach dem großen Spektakel wird die Nation Zeit haben, die anderen Nebensachen zu erledigen: Marktwirtschaften!

Der DDR-Markt scheint sich der im Lande produzierten Waren bis auf wenige marktgängige Artikel zu entledigen. Anders kann man die schwachsinnige Preispolitik der Handelsmonopole Konsum und HO in den ersten Tagen Marktwirtschaft nicht bezeichnen. Wir leisten der Nation den Luxus, lieber Milch in die Kanalisation zu gießen, als vernünftige Preise zu kalkulieren. Manche tun so, als wäre es ein Spiel, von dem die Spielregeln nur grob bekannt sein müßten. Daß am Ende dieser Kette von neuerlichen Fehlentscheidungen das Arbeitslosenheer anwachsen wird und damit der soziale Sprengstoff, scheint nur wenigen bewußt. Oder müssen wir hierbei mit einer Strategie rechnen, die absichtsvoll einen gefährlichen Kurs steuert? Klugheit, Weitsicht, Besonnenheit nicht gefragt in der Nation? Spiele offensichtlich wichtiger sind als Brot? Ein Kauftourismus hat eingesetzt, Grenzstädte brechen neuerdings unter dem Verkehrschaos zusammen, Billigläden müssen schließen, weil ihnen die Waren ausgegangen sind. Ein Warnsignal! Stehen wir vor einer neuen Völkerwanderung?

H.M.

MECKLENBURGER AUFBRUCH

Impressum
Mecklenburger Aufbruch ist eine unabhängige Publikation, veröffentlicht unter der Lizenznummer 76, ISSN 0863-369X
Herausgabe und Redaktion: Regine Marquardt
Verlag: Mecklenburger Verlag GmbH
Puschkinstraße 19,
Schwerin 2750, Tel. 8 33 88
Satz: abc — Satzstudio, Katharinenstraße 69, 2400 Lübeck
Druck: Lübecker Nachrichten
Die Redaktion veröffentlicht Zuschriften, die sich nicht in jedem Fall mit der Meinung des Herausgebers decken. Aus redaktionellen Gründen werden ggf. Kürzungen vorgenommen.
Es wird um Verständnis gebeten, daß nicht jede Zuschrift zur Veröffentlichung kommt.

Das Thema

Der Schein bestimmt das Bewußtsein

Über die deutsch-deutsche Währungsunion

„Es hängt kein Geldsack hundert Jahre vor der Tür, aber auch kein Betzelsack“ — so beruhigt uns in diesen Tagen von WM und WU ein altes Sprichwort. Mit anderen Worten: 's wird alles gut, harte Zeiten herrschen war, aber dafür geht's wenigstens mit harter Währung in den heißen Herbst. Was soll schon sein? Die Situation ist schon Normalität, nämlich die deutsch-deutsche Währungsunion, Bürger und Bürgerin jubeln und nur der eine oder der andere Paragänger universalistischer Moral wie Pfarrer und andere Prediger murren ihr „Apage, satanas!“ vor den Altären prospektiver Konsumorgien. Wir aber wollen uns heute nicht in misantrophe Übellaunigkeit stürzen und einmal etwas positives zu die-

Geld riecht nicht. Geld schmeckt auch nicht. „Geld ist ein Überbleibsel der gestrigen Ausbeutung“, soll Lenin gesagt haben. Indes: Geld sieht man seine Geschichte nicht mehr an. Und deshalb scheint Geld auch seinem Besitzer zu versprechen, er könne, habe er nur genug davon, seine Identität aus ihm beziehen: wohlhabende Amerikaner charakterisieren sich nicht durch Wohnort oder Elternhaus, also durch ihre Herkunft, sondern gerne durch ihr Jahresgehalt, sofern es mindestens sechsstellig ist. Vierzig Jahre Lebenslüge, vierzig Jahre realexistierende Knastgesellschaft, vier Jahrzehnte Selbstzensur und Blockwartendenken — das alles scheint nun, mit der Währungsunion, wie ein Alp von den Schultern derjenigen fallen zu können, die den Anschluß an eine freiere Welt gesucht haben. Die allseits konvertible Währung eröffnet den Zugang zu Alices' Wunderland, in dem alles so klein nicht ist und anderes so groß nicht bleibt.

Der Untergang der DDR hat die Lebensbiografien von Mitläufern wie stoischen Verweigerern oder Widerstandskämpfern gleichermaßen verwundet. Das weltweit anerkannte Zirkulationsmedium, die D-Mark, verleiht ihnen wieder Wert: zumindestens, soweit es Ausweispapier des Weltbürgertums ist. Die Tauschge-

sellschaft der realexistierenden Schattenwirtschaft schwindet dahin: wo früher Beziehungen vonnöten waren und deshalb auch eingegangen werden mußten, um an gewünschte Güter und Leistungen zu gelangen, lächelt jetzt ein allgemein gültiges und deshalb echt demokratisches Zahlungsmittel, dessen einzige Grenze in seiner Menge liegt. Der Brigadeleiter muß nicht mehr verführt, umgarnt und überzeugt werden, er darf bezahlt oder — gekündigt werden.

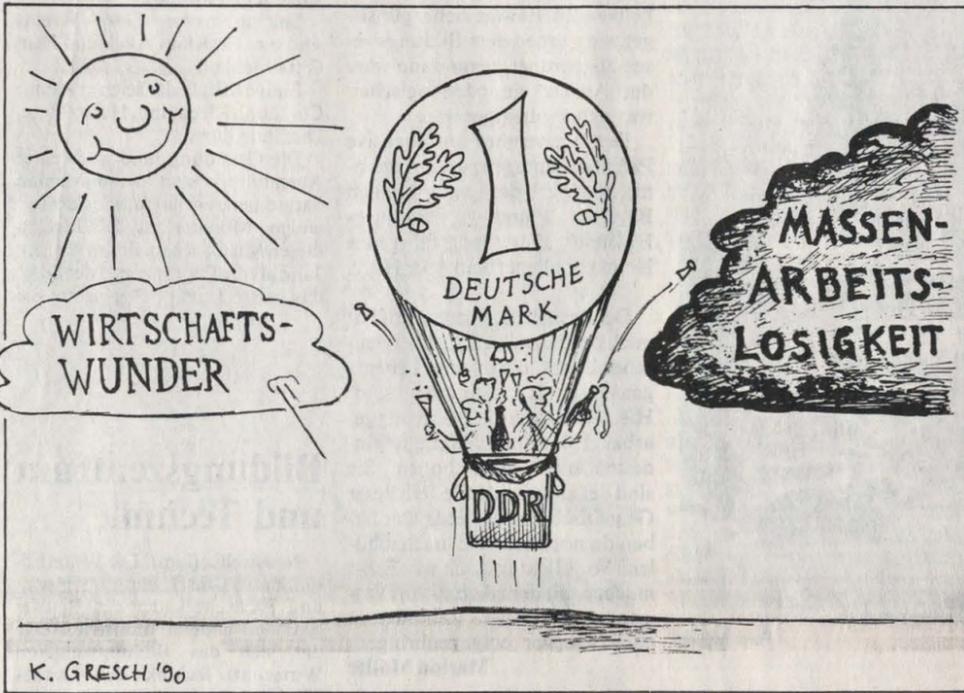
Der Ökonomieprofessor Wilhelm Hankel will die Poesie der harten Währung sogar noch weiter fassen und das Recht auf konvertible Währung im Range eines Menschenrechts in eine künftige gesamtdeutsche Verfassung aufnehmen. Hätte es im Dritten Reich eine konvertible und also ausführbare Währung gegeben, behauptet er, hätten viele Juden Deutschland verlassen können, ohne

damit ihre gesicherte Existenz, nämlich ihr Geld, aufgeben zu müssen. In dieser Hinsicht sei die Geldpolitik des SED-Regimes von keinerlei antifaschistischer Tradition beseelt gewesen, sondern habe im Gegenteil nachgerade „Sozialfaschismus“ verkörpert.

Ob dieser Terminus des Ökonomieprofessors historisch korrekt ist und die analysierte Situation trifft, sei ausnahmsweise einmal dahingestellt. Denn in der Tat: die Übernahme der konvertiblen und angesehenen Währung der BRD führt die DDR-Bürger heraus aus dem monetären Gefängnis, heraus auch aus der Enge einer Stammesgesellschaft, deren vielbeschworene Solidarität die Tugend war, die aus dem Mangel entsteht. Das kalte Medium Geld anstelle der sozialen Wärme; Geldtransfer anstelle menschlicher Kommunikation: diese scheinbar so schreckliche

Alternative hatte ihren Sinn dort, wo die alltägliche Solidarität mehr oder weniger bunt verblümete Zwangsgemeinschaft war. Wer nicht mehr buckeln muß, sondern zahlen kann — sofern er es kann — hat den kommunikativen Aspekt des Handelns und Verhandeln verloren, aber an Stolz und Autarkie gewonnen.

Womit wir mit unserem Loblied auf das Geld so vor- wie beiläufig am Ende wären. Denn die Geschichtslosigkeit des Mediums, die so wohl-tuend und entlastend wirkt, schützt nicht ganz und gar gegen die Wiederkehr des Verdrängten. Dem Geld sieht man zwar nicht an, woher es kommt. Das aber gilt auch für Brief-taschenträger nur in Maßen. In der DDR wird man lernen, was auch der Wohlstandsbürger in der BRD hat begreifen müssen: So einfach kann sich niemand aus der eigenen Geschichte entlassen. **Cora Stephan**



K. GRESCH '90

Wohin?

Der Tag danach:

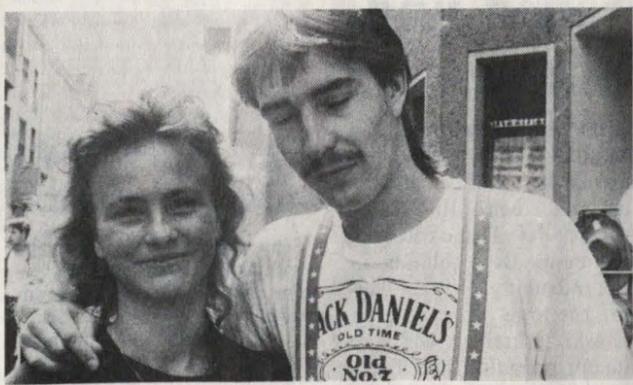
Umfrage zu ersten Erfahrungen mit der D-Mark

Am vergangenen Montag ging es los! Mit Artikeln aus dem Westen und für harte DM öffneten die Geschäfte und Kaufhäuser ihre Tore.

Großes Gedränge herrschte auf den Ladenstraßen von Schwerin. Allerdings war es für viele dann doch relativ enttäuschend. Die Preise lagen im Durchschnitt etwas über denen in der Bundesrepublik. Die Innenausstattung der staatlichen Geschäfte und Kaufhäuser hatte sich kaum verändert und das Angebot der Produkte entsprach in Qualität und Vielfalt bei weitem nicht dem der Bundesrepublik.

Aber das mag in den nächsten Wochen noch kommen.

Hier nun einige Stimmen zur Währungsunion und Kauflust der Schweriner:



2. U. Kobatzki und K. Erdmann (Foto) meinen: Wir sind jung. Für uns geht es erst los, deshalb finden wir die Westmark toll. Sobald wir eine eigene Wohnung haben, werden wir uns richtig einrichten.

arbeiten haben wir ja auch, wie die drüben. Zuerst spare ich auf eine Reise.

3. Ursula Schmidt (27), Lehrerin: ich freue mich nicht. Ob ich bei den zu erwartenden Mieten meine Wohnung halten kann, ist ja wohl fraglich. Ich bin alleinstehend mit einem Kind.

6. Die Verkäuferin, H. Behnke: Endlich haben wir eine sinnvolle Aufgabe. Unter der Bevölkerung herrscht gute Laune und weil die Textilien zwischen 60,- und 80,- DM im Durchschnitt kosten, kann sich jeder etwas leisten.

In die Wohnung habe ich viel investiert. Ich wäre sehr unglücklich, wenn ich sie aufgeben müßte. Es hat mich so viel Kämpfe gekostet, bis ich sie endlich hatte.

7. Sehr enttäuscht äußerten sich zwei Rentnerinnen, Frau Tra-

4. J. Scholz, Buchverkäuferin, sagt: Zu Anfang war ich begeistert, aber jetzt bin ich skeptisch. Gekauft wird in unserem Buchladen viel. Vor allem das bürgerliche Gesetzbuch, Lohn- und Steuerbücher und Kinderbücher.



5. B. Belik: Endlich ist unsere Arbeit „richtiges“ Geld wert. Ge-

lau und Frau Zinke (Foto): Wir erleben jetzt zum dritten Mal die Geldumwertung. Für uns als Alleinstehende ist das besonders hart, weil alles, was über 6.000,- DM ist, nur noch die Hälfte wert ist; und Strom, Miete, Lebensunterhalt werden teurer.

Früher durften wir nicht verreisen und jetzt können wir uns das nicht mehr leisten. Mit dem bißchen Rente können wir keine großen Sprünge machen. Auf jeden Fall sind wir sehr enttäuscht. Unser ganzes Leben haben wir hart gearbeitet und am Lebensabend sind wir arm.

8. Olaf Bruhn, 28, Bauingenieur: Ach, wissen Sie! Ich laß mir da keine grauen Haare wachsen! Ich bin jung und ledig. Ich kann mich jetzt endlich ausprobieren. Das ist ein großer Gewinn.

Was soll ich mich grämen, weil manches teurer geworden ist. Der Markt wird die Preise schon regeln. **Marion Möller**

Ein Märchen

Vom NEUEN FORUM und seinem Volk

Einst wohnte in einem kleinen Land das NEUE FORUM mit seiner Frau, dem Volk. Das Land war schön, der Staat war sicher, und die Grenzen waren dicht. Und bis an diese Grenzen ging das NEUE FORUM, um zu fischen, und nachdem es einige Zeit ein bißchen im Trüben gefischt hatte, geschah es eines Tages, daß es einen mächtigen Butt an der Angel hatte.

„Oh“, dachte das NEUE FORUM „so einen Brummer habe ich mir schon immer gewünscht!“ Doch der Fisch zwinkerte ihm zu und sagte: „Höre Fischer, ich bitte dich, laß mich leben. Ich bin nämlich gar kein richtiger Butt, aber ich bin auch kein verwunschener Prinz; ich bin die große Kraft des kleinen Volkes. Ein böser Generalsekretär hat mich verhext, und ich schmecke ohnehin nicht besonders gut. Setz mich wieder ins Wasser und laß mich schwimmen!“

Das NEUE FORUM hatte sich gerade von seinem Schrecken über den sprechenden Fisch erholt:

„Klar, mein Buttchen, wenn du doch sprechen kannst, dann setz ich dich wieder ins Wasser.“ Tat's und ging nach Hause.

Schon vor der Türe wurde es von seinem Volk erwartet: „Nun wie steht es heute, hast Du endlich mal was gefangen, etwas erreicht?“

„Nein, nein“, sagte das FORUM, „ich habe mir einen Butt gefangen, der sagte, er sei ..., er sei, na eben ein Butt, der sprechen kann. Sicher war es ein verwunschener Prinz oder so was ähnliches.“

„Und“, fragte das Volk, „was hast Du Dir von ihm gewünscht?“

„Nichts“, antwortete das FORUM und lächelte milde.

„Ach, ich habe es satt, immer von der Stasi bespitzelt zu werden, geh los, und wünsche Dir, daß sie verschwindet!“

„Nun, gut“, sagte das FORUM, „das Übel soll ein Ende haben“, und ging wieder zum Strand. Und als es nach dem Butt gerufen hatte, kam er auch wirklich angeschwommen.

„Was willst Du denn?“

„Ach“, sagte das FORUM, „die ganze Stasi, die ist uns eine rechte Last, und nun wollen wir, also meine Frau, das Volk und ich, daß sie verschwindet.“

„Geh nur hin“, sagte der Butt, „es ist schon im Gange.“

Und als das FORUM nach Hause kam, da saßen die Bürgerkomitees und Untersuchungsausschüsse schon in den Gebäuden und lasen geheime Akten.

Kurzum, es war viel Arbeit. Nicht viel später, es war an einem Donnerstag, da sagte das Volk:

„Ach liebes FORUM, schon immer haben wir uns gewünscht, so richtig reisen zu können. Geh doch noch einmal zu dem Butt und wünsche Dir für jeden von uns ein Visum!“

„Nun gut“, sagte das FORUM, „warum eigentlich nicht? Schließlich ist Reisen nicht nur angenehm, es bildet auch noch!“

Sprachs und ging zum Strand. Der Butt hatte ihn schon erwartet: „Was willst Du denn?“

„Ach“, sagte der Fischer, „Reisen ist so bildend, wir, also meine Frau, das Volk und ich, wir wollen Pässe haben.“

„Geh nur hin“, sagte der Butt, „die Grenzen sind schon offen.“

Und als das FORUM nach Hause kam, fand es einen Zettel von seiner Frau:

„Bin verreist, bis bald, Dein Volk.“

Doch zurückgekehrt, besann sich das Volk auf einen lang gehegten demokratischen Wunsch: „Ach Forum, lieber Mann, nun müssen wir aber unbedingt freie Wahlen haben.“

Und das FORUM, das diesen Wunsch von ganzem Herzen unterstützte, machte sich auf den Weg zum Strand.

Nach einigen Rufen kam der Butt auch angeschwommen: „Was willst Du denn?“

„Ach“, sagte der Fischer, „Freie Wahlen sind die Grundlage jeder Demokratie und wir, also meine Frau, das Volk und ich, wir wün-

schen uns freie Wahlen.“

„Geh nur hin“, sagte der Butt, „sie haben schon angefangen.“

Man kann sich vorstellen, daß es das FORUM nun eilig hatte nach Hause zu kommen — aber als es abgehetzt zu Hause ankam, war es zu spät, das Volk hatte schon gewählt. Da dachte das Forum bei sich: Vielleicht ist es besser, auch mal an einer anderen Stelle fischen zu gehen. Doch seine Frau ließ ihm keine Zeit, diesen Gedanken nachzuhängen.

Sie baute sich vor ihm auf und forderte: „Geh sofort zum Strand und sage dem Butt, daß wir die D-Mark brauchen und zwar gleich!“

Kleintlaut ging das FORUM. Der Himmel war dunkel, und ihm fielen die Worte aus dem Märchen ein:

„Mantje, Mantje, Timpete, Buttje, Buttje in der See Myne Fru de Volkebill will nick so, as ick wol will.“

„Na, was will sie denn“, fragte der Butt.

„Ach Butt“, sagte das FORUM, „sie will gerne harte Währung haben, D-Mark, Du verstehst?“

„Geh nur hin“, sagte der Butt, „das läßt sich umstellen.“

Und als das FORUM von unterwegs seine Frau anrufen wollte, paßten seine Münzen nicht mehr in den Automaten.

Bald schon überraschte das Volk das FORUM mit einer neuen Idee: „Wenn ich nun D-Mark habe, ach FORUMchen, da habe ich keine Zeit, so viel zu arbeiten für so wenig Geld.“

Diesmal blieb das FORUM hart und antwortete kurz: „Volk! Du bist total verrückt.“

Das aber war genau die falsche Reaktion, denn das Volk wurde wütend und schrie: „Auf der Stelle gehst Du zum Butt und regelst die Sache mit ihm!“

Da half kein Widerspruch, auch kein parlamentarischer, und so ging unser FORUM zum Strand und rief mit zitternder Stimme:

„Mantje, Mantje, Timpete, Buttje, Buttje in der See Myne Fru de Volkebill will nick so, as ick wol will.“

„Na, Was will sie denn“, kam die Stimme aus dem Wasser.

Der Butt war kaum zu erkennen, seine Schuppen waren ergraut, seine Augen trüben.

„Ach Butt“, sagte das FORUM, „sie will nicht soviel arbeiten, aber viel verdienen.“

Traurig antwortete der Butt: „Geh nur hin, sie wird schon sehen, was sie davon hat.“

Langsam ging das FORUM nach Hause. Der veränderte Butt ging ihm nicht aus dem Sinn. Doch daheim war keine Ruhe — seine Frau, das Volk, war arbeitslos geworden.

Was tun? Die Zeit wurde lang, und das Volk dachte an früher, an das kleine, sichere, schöne Land, wo alles immer irgendwie irgendwann doch noch ging.

Und so reifte ein Entschluß: „Du FORUMchen, geh doch nochmal bei dem lieben Butt vorbei und sage ihm, daß wir gerne ein bißchen vom Sozialismus wieder hätten.“

„Nein“, rief das FORUM erschrocken, „das ist vollkommen unmöglich, das kann ich unter keinen Umständen...“

„Wenn Du nicht auf der Stelle losgehst, dann sind wir geschiedene Leute“, fuhr das Volk ihn an. Nun war diese Beziehung zum Volk für das FORUM das Lebenselixier schlechthin; eine Scheidung hätte es einfach nicht verkraften können. So ging es traurig und zögernd zum Strand, wo es ohne langes Suchen den Butt fand. Aber der war nur noch die Hälfte seiner selbst, die Schuppen fielen ihm aus, und er schrumpfte immer mehr.

„Keine langen Gedichte heute“, rief er, „was willst Du?“

„Nun, meine Frau, das Volk, möchte gerne, also, sie will: den alten Sozialismus wiederhaben.“

„Geh nur hin“, sagte der Butt, „Herr Bölkow sitzt im Arbeitsamt, Herr Manteufel bei der Abteilung Inneres, ... Geh nur hin und fische woanders.“

Cornelia Kühn, Rostock

Soziales

Behindert — Leben im Abseits?

Was hat das Jahr des Behinderten, was die Wende den Behinderten gebracht? Sind sie uns auch nur ein wenig näher gekommen. Lassen wir sie an uns heran, leben wir mit ihnen?

Fragen, die mich bewegen auf dem Weg nach Dehmen. Dehmen liegt in der Nähe von Güstrow. Mitten in einem ausgedehnten Waldgebiet ist hier das kirchliche Heim für Schwerstbehinderte zu finden. 1972 konnte dies Heim im Zuge des Sonderbauprogramms erstellt werden. Seither leben im „Wichernhof“ neunzig erwachsene Behinderte.

Obwohl das Haus also jüngeren Datums ist, leidet es in vielem an konzeptionellen Fehlern. Der entscheidende Mangel: Es fehlt an Raum. So müssen sich vierzehn Schwerbehinderte ein Wohnzimmer teilen, und jeweils vier schlafen gemeinsam in einem Schlafzimmer. Also diese Menschen hätten keinen Anspruch auf die Privatsphäre, wenn da nicht Abhilfe geschaffen würde. Doch inzwischen werden neue Wohnblöcke im Wichernhof gebaut. Das wird die Wohnsituation der Behinderten bessern.

Für die Betreuung im Wichernhof wissen sich 35 Heilerziehungspfleger verantwortlich. Aber auch auf diesem Gebiet ist die Wirklichkeit weit von einem Ideal entfernt. Es wäre wünschenswert, wenn jeder Behinderte von einem Pfleger betreut werden könnte.

Und dennoch, es ist beeindruckend, was hier für die Behinderten getan wird! Sie lernen sich in der Umwelt orientieren, zu arbeiten, ihre Freizeit zu gestalten.

Es gibt Töpferwerkstätten, es kann gewebt, geknüpft und gemalt werden.

Leider gibt es durch die isolierte Lage des Heimes kaum Kontakte zur Außenwelt. Gerade das wäre aber von entscheidender Bedeu-

tung für das Leben Behinderten in der Gesellschaft. Menschen brauchen Menschen, Behinderte sind auf die Hilfe anderer angewiesen, die bereit sind, sie durch das Leben zu begleiten.

In der Vergangenheit war es

kaum möglich, die Öffentlichkeit auf die Probleme der Behinderten aufmerksam zu machen, beklagt sich Herr Weckwerth, der Heimleiter. Selbst der Bildungsplan für Behinderte wurde in der DDR 6 Jahre lang nicht gedruckt — der Grund: Dafür war kein Papierkontingent vorhanden.

Darüber hinaus wurden bislang nur behinderte Kinder und Jugendliche in Einrichtungen, die versuchten ihren Ansprüchen zu genügen, versorgt. Ältere Behinderte wurden nur noch in Pflegeeinrichtungen verwahrt, die eigentlich für Menschen, die auf das Ende ihres Lebens zugehen, gedacht sind.

Einrichtungen für Behinderte unterstehen bislang dem Gesundheitswesen. Es wäre sicher günstiger, sie würden dem Bildungswesen zugeordnet, denn dann wäre der Ansatz ein pädagogischer, was sicher günstiger wäre.

Der Wichernhof hat intensive Patenbeziehungen zu dem Diakonischen Werk der Landeskirchen Bayerns und Schleswig-Holsteins. Von da erfährt das Heim vor allem finanzielle Hilfe.

Der Besuch im Wichernhof hat mich beeindruckt. Ich habe Menschen erlebt, die in einer Lebensgemeinschaft zusammen sind. Hier wird gegen die Isolierung gearbeitet. Hier werden die Behinderten nicht abgeschoben. Sie sind der entscheidende Teil dieser Gemeinschaft. Ich denke, wir haben da noch sehr viel nachzuholen. Vor allem müssen wir Ernst machen mit dem Abbau von Vorurteilen, die wir Behinderten nach wie vor entgegenbringen.

Marion Möller



Foto: Möller

Bildung

Mecklenburger Bildungsverein in Rostock gegründet

In der letzten Juniwoche gründete sich in Rostock der Mecklenburger Bildungsverein. Der Zweck des Vereins: Bürger sollen befähigt werden, eigenverantwortlich ihr Leben zu gestalten, die Umwelt zu bewahren und Demokratie zu üben. Durch die jahrzehntelange Indoktrination des DDR-Bürgers sind viele Menschen nicht in der Lage, den neuen gesellschaftlichen Gegebenheiten zu begegnen und sich selbst kreativ einzubringen.

Der Bildungsverein hat vor — mit Vorträgen und Publikationen — an die Öffentlichkeit zu treten. Darüber hinaus will man Seminare, Kurse etc. anbieten. Die Veranstaltungsinhalte werden durch humanistisches Gedankengut geprägt. Das besondere Ziel des Vereins ist es, das solidarische Verständnis der Menschen aller Kulturkreise für einander zu fördern.

Spiritus rector dieses Vereins sind u.a. Dr. Klaus Alich und Frau Gitta Mehlan.

Einige Mitglieder seien erwähnt: Christoph Kleemann, Heiko Lietz, Dietlind Glüer.

Die Gründung fand nach einer Abendmusik statt. Frau Mehlan hatte dazu eingeladen, wie sie es seit einigen Monaten tut. Die Idee zu diesen Musiken kam ihr im vorigen Jahr, als die Depression in der DDR das ganze Leben beherrschte. Sie

meinte, man müsse etwas tun gegen die Hoffnungslosigkeit.

Diese Aktivität ist vielleicht kennzeichnend für die Mitglieder des Bildungsvereins:

Sie wollen etwas tun für das Zusammenleben der Menschen.

Dabei haben sie sich viel vorgenommen. Für ihre Arbeit konnten etliche Fachleute gewonnen werden, die sich im Rahmen der Bildungsveranstaltungen einbringen wollen.

Darüber hinaus haben sie einen Plan, sie suchen einen Ort, der Sinnbild für ihre Arbeit sein könnte. Der Ort ist schon gefunden: Die Stintenburg im Schaalsee. Die Stintenburg gehört zu den ehemaligen Besitztümern der Grafen von Bernstorff. Sie ist jetzt in der Verwaltung der Kommune Zarrentin. Ober der Verein die Burg erwerben kann, ist noch ungeklärt.

Sie hat zwei Verbindungswege zum Land. Einen in Richtung Osten, einen in Richtung Westen. Da die Uferseiten also in der Bundesrepublik und in der DDR sind, könnte dieser Ort ein sinnfälliges Zentrum sein, für Impulse eines Bildungsvereins.

Wer Näheres über den Verein erfahren möchte, wende sich bitte an die Redaktion des „Mecklenburger Aufbruch“, Puschkinstraße 19, 2750 Schwerin.

Bildungszentrum für Wirtschaft und Technik

Neustrelitz (Ivm). Die Weiterbildung und Umschulung für Hoch- und Fachschulabgänger des Bauwesens und anderer Industriezweige hat sich das Bildungszentrum Wirtschaft/Technik des Landes Mecklenburg-Vorpommern zur Aufgabe gestellt, das an der Neustrelitzer Ingenieurschule für Bauwesen besteht. Großen Zuspruch bei Werktätigen aus dem Norden der DDR finden dort seit April die Kurse zur Vorbereitung auf die Marktwirtschaft. Die Dozenten kommen sowohl aus dem eigenen Haus als auch aus der BRD.

Im Bildungszentrum ist es mög-

lich, Voraussetzungen für eine Meisterausbildung zu erwerben, sich zum Spezialisten oder zur mittleren Führungskraft (Techniker/Ingenieur) zu qualifizieren. Ebenso kann der Fachhochschulabschluss als Diplomingenieur erworben werden. Außerdem können sich Fach- und Hochschulabgänger weiterbilden und umschulen lassen. Das Studienangebot soll ständig weiterentwickelt werden.

Bewerbungen sind zu entrichten an: Ingenieurschule für Bauwesen Neustrelitz, Max-Hittentkoffers-Straße 28, Neustrelitz, 2080.

Frauen sehen besorgt in die Zukunft

Schwerin (Ivm.). Die Einheit Deutschlands darf nicht zulasten der Frauen gehen! Mit diesem Appell wandten sich die Teilnehmerinnen der 1. Frauenkonferenz von Mecklenburg-Vorpommern und Schleswig-Holstein am Sonnabend in Schwerin an die Politiker sowie an die Öffentlichkeit.

Auf dem nun gemeinsamen Weg werde es auch viele Gefahren und Probleme geben, betonte Gisela

Böhrk, die Frauenministerin des Landes Schleswig-Holstein. Es sei zu befürchten, daß die Frauen die großen Verlierer des Umbruchs sind, wenn nicht schnell gehandelt werde.

Sie betonte, daß der Staatsvertrag zwischen BRD und DDR die Handschrift von Männern erkennen lasse. Nur ein Satz sei den Frauen gewidmet: „Die Belange von Frauen und Behinderten werden

berücksichtigt“ ... Gemeinsam müßten die Frauen verhindern, daß die Vereinigung der beiden deutschen Staaten nicht die Vereinigung des Patriarchats wird.

Getreu dem Motto der Konferenz „Frauen ohne Grenzen“ gelte es, die Rechte der Frauen gemeinsam zu erstreiten und dabei alle Grenzen zu überschreiten, auch die durch Rollen und Parteizugehörigkeit gesetzten.

Haus für Frauen und Familien

Neubrandenburg (Ivm). Ein Kommunikations- und Erholungszentrum für Frauen und Familien mit einem „Info-Cafe“ eröffnete der Demokratische Frauenbund Deutschlands in Neubrandenburg. Wie die Leiterin Liselotte von Spiczak Brczinski mitteilte, will die Frauenorganisation hier Beratungen und praktische Lebenshilfe anbieten, vor allem für Alleinerziehende, Behinderte und Ältere. Geplant sind unter anderem Veranstaltungen zu Rechts- und Versicherungsfragen, zum Drogenmißbrauch und Einkauf, verschiedene Zirkel sowie Umschulungskurse. Bereits in der ersten Juliwoche beginnt eine gemeinsam mit dem Versicherungskontor Rostock organisierte kostenlose Ausbildung zum Versicherungsvertreter.

Zu den Veranstaltungen im Haus sind Kinder willkommen. Sie werden in einem extra eingerichteten Zimmer auch betreut, wenn arbeitslose Mütter ihren Kleinen das Warten beim Arbeitsamt nicht zumuten wollen. Das DFD-Haus räumt Frauen und Familien von außerhalb auch die Möglichkeit zur Übernachtung bei einem kurzen Aufenthalt in Neubrandenburg ein.

Ralph Sommer

Rostocker Shanty-Mode:

Mit Massenentlassungen in die Marktwirtschaft

Mehr als jede zweite der im Rostocker Jugendmodebetrieb „Shanty“ arbeitenden Frauen wird in den nächsten Wochen den „Blauen Brief“ erhalten. Nur 620 der einst 1.600 Beschäftigten sollen in der künftigen Shanty-Fashion GmbH verbleiben, anders sei das Unternehmen unter marktwirtschaftlicher Konkurrenz nicht mehr zu halten, prophezeit Geschäftsführer Michael Sittauer. Zu den ersten, die ihre Siebensachen packen müssen, gehören die Ausländer: 70 Kubanerinnen, deren Arbeitseinsatz im Juni ohnehin ausläuft, und 290 Vietnamesinnen, die „im Einvernehmen mit ihrer Regierung“ für Ende August den Rückflug buchen mußten.

Obwohl der vor zehn Jahren errichtete Freizeitbekleidungsbetrieb mit computergesteuerter Schnittbildanfertigung, automatischem Zuschnitt sowie leistungsstarker Näh- und Transporttechnik zu den modernsten der DDR-Modebranche zählt, steht er tief in den roten Zahlen. Überhöhter

Leistungs- und Verwaltungsaufwand, aber auch ineffektiver Mehrschichtbetrieb hatten in der Vergangenheit zu Kosten geführt, die sich letztendlich in Preisen niederschlugen, die um 30 bis 40 Prozent über den international wettbewerbsfähigen liegen. Hinzu kommt, daß die Nachfrage nach Freizeitbekleidung wie Jacken, Hosen und Röcken rückläufig ist und der Handel allein im ersten Halbjahr 1990 mehr als 45.000 vertraglich gebundene Bekleidungsstücke einfach stornierte. Die Shanty-Mädels hatten unkompliziert reagiert, vor ihren Werkstoren einfache Zelte aufgebaut und ihre Erzeugnisse verkauft. Allein innerhalb der ersten zwei Tage kamen so 5.000 Sachen an den Mann, leerten sich die überfüllten Betriebslager. Doch über den Umsatz will Sittauer keine Angaben machen, wohl auch, weil Shanty-Erzeugnisse zu mitunter einstelligen Schleuderpreisen in Rostock verkauft werden mußten.

Künftig, wenn bundesdeutsches

Arbeitnehmerschutzrecht gilt und Nachtarbeit für Frauen verboten ist, will man schrittweise zum Normalschichtbetrieb übergehen. BRD-Marketing-Chefs sollen dafür sorgen, daß die Rostocker Jugendmode — bislang durch zentrale Stoffkontingent-Zuweisungen weitestgehend vorgeschrieben — sich künftig wirklich an Marktintereessen orientiert. Jetzt werden wir auf Material zurückgreifen können, wie und wann wir es brauchen, meint Sittauer, der für eine Übergangszeit staatliche Unterstützung einklagt. Weniger, dafür aufwendigere und qualitativ hochwertigere Kleidungsstücke will Shanty künftig auf den geamtdeutschen Modemarkt bringen. Die ersten Kollektionsentwürfe hängen schon auf den Reißbrettern, auch namhafte internationale Designer sollen Partner werden. Das Jeanssortiment wird es deshalb nur noch am Rande geben. Man steht vor dem Einstieg in die klassische Freizeitbekleidung.

Das Thema



Ratzeburg in diesen Tagen

Foto: Hans-Jürgen Wohlfahrt

Eine Woche Marktwirtschaft

Hoffentlich lernen wir das alle schnell

Vor Jahren — einst werden wir vielleicht behaupten, das waren die goldenen 70iger — kursierte ein Witz: Was macht ein DDR-Bürger, wenn er in der Wüste Sahara eine Schlange sieht? — Antwort: Er stellt sich an. Ein anderer: Was passiert in besagter Wüste Sahara, wenn die DDR-Bürger da hinreisen? Antwort: Der Sand wird knapp.

Das soll der letzte zitierte Witz sein. Auf diese Weise haben wir es in der Vergangenheit geschafft, zu unserer Misere die lebensnotwendige Distanz zu finden.

Und nun stehen wir wieder in der Schlange. Eine Völkerwanderung hat eingesetzt. In langen Trecks, als gelbes Gold zu finden, wälzen sich Trabis gen Westen, meilenweit. Die Kleinstadtstraßen bebden, Schlutuper Bürger stehen vorm Nervenzusammenbruch. Die DDR geht einkaufen.

Im November war es Neugier, die uns begleitete auf unserer Fahrt in den Westen. Eher kleinere Wünsche erfüllten wir uns vom Begrüßungsgeld. Jetzt fahren wir wegen wesentlicher Einkäufe in Richtung Westen. In den Kofferräumen finden sich hin und wieder auch Objekte der „Begiehrde“ wie Videorekorder, Farbfernseher, Hecken-

scheren, aber vor allem findet man Milch, Butter, Toilettenpapier, Erbsen und Wurzeln.

Warum fährt der DDR-Bürger für diese Waren des täglichen Bedarfs nach Lübeck, Ratzeburg? Er hinterläßt in den Orten des Überflusses leere Regale. Die Supermärkte sind an ihre Grenzen gestoßen, Aldi in Ratzeburg soll zeitweilig geschlossen haben, weil die Waren ausverkauft waren. Schon am frühen Morgen, Stunden vor Öffnung der Geschäfte finden sich Menschentrauben vor den Billigläden. Ursache für diesen Einkaufstourismus: In der DDR-Marktwirtschaft verhalten sich die Manager (so heißen ab sofort die zahllosen Direktoren) in den Fragen der Preisgestaltung wie sie es in Propagandafilmen der guten alten Zeit gelernt haben: Wer das Handelsmonopol hat, hat die Macht. Sie haben das Monopol, also können sie festlegen, was die Butter kostet. Wirtschaftsweise Westprofis haben es längst gewußt: Unsere Herren Manager machen es so falsch wie man es nur machen kann. Bei uns bestimmt nach wie vor nicht der Markt den Preis, sondern ein Aparatschik am Schreibtisch! Er rechnet aus, wieviele Kosten hatte ich etwa, wieviel will ich

gewinnen, dann legt er den ungefähren Preis fest. Und dankt es ihm der Käufer? Der steigt in seinen Trabi, vielleicht auch schon in seinen nicht ganz verrosteten Golf, und fährt dahin, wo Profis die Preise machen. Das Ende vom Lied?

Die Milch von unglücklichen Ostkühen wird in den Gulli gegossen, Eier und Fleisch verkippt. Hop und weg, das scheint die Devise zu sein. DDR-Waren werden so eliminiert. Wir kaufen uns in die eigene Arbeitslosigkeit. Die Herren in den Chefetagen dürfen sicher auch danach ihren Arbeitsplatz noch eine Weile behalten. Bissie in dem neuen Unternehmen nicht mehr gebraucht werden, dessen Einkauf sie so preiswert gestalteten. So soll sich doch tatsächlich folgendes in einer mecklenburgischen Kleinstadt zgetragen haben: Die Chefs einer Großbäckerei wurden zu einer Segeltour eingeladen. Dahin führen sie mit ihren neuen BMWs, man gönnt sich ja sonst nichts.

Wieder zu Hause ließ man dann eine drei Jahre alte Taktstraße zum Brötchenbacken abmontieren. Jetzt werden die Brötchen von Hand gebacken. Die Belegschaft denkt sich ihr Teil, wartet auf den Entlassungsbrief. Die Chefs rauchen derweil dicke Havannas und

spielen Kapitalist.

Ich will mir einen Schreibtisch kaufen.

Im Besitz der D-Mark setze ich mich ins Auto, durchstehe den Stau und fahre in ein Einkaufsparadies. In dieser Handelskette ist an alles gedacht. Die nervenden Kinder kann man bei netten Tanten abgeben und dann hinein ins Vergnügen. Ich finde auf Anrieb zehn bis zwanzig Schreibtische, die mir gefallen, welchen nehme ich? Gibt es noch den 21., der dann auch billiger wäre? Ich stehe da. Musik spielt gedämpft im Hintergrund. Mir bricht der Schweiß aus, ich finde den Ausgang nicht. Dann durch den Stau zurück nach Hause. Der Magen knurrt, ich finde in Schwerin eine Imbißbude, halte einen Pappeller mit pappigen Fritten in Händen, bezahle dafür ein Vermögen und denke, hoffentlich lernen wir das alle schnell, Marktwirtschaft!

Dann fällt mir doch noch ein Witz ein: Lothar de Mazière erkundigt sich ständig bei seinen Mitarbeitern, ob der Anruf schon gekommen sei. Auf Befragen, was das denn wohl für ein Anruf sei, den er erwarte, antwortet der Ministerpräsident: Ich denke, Mielke sagt bald: „Übung beendet!“

Regine Marquardt

Kredite

Verbraucherzentrale warnt vor unüberlegten Kreditabschlüssen

Rostock (Imv). „Lassen Sie sich Zeit, bevor Sie sich entscheiden, einen Kredit aufzunehmen“, warnt die Verbraucherzentrale Mecklenburg-Vorpommerns. Unvorhergesehene Situationen wie längere Krankheit, Arbeitslosigkeit oder Ehescheidungen könnten die von den Banken ausgeklügelten Ratenzahlungen durch einanderbringen. Deshalb sollte genau bedacht werden, ob die vereinbarten Monatsraten gezahlt werden können. Empfohlen wird auch, sich unter den Angeboten mehrerer Banken und Sparkassen das günstigste herauszusuchen.

Die Laufzeit des Kredites sollte zwei Drittel der Lebensdauer der zu kaufenden Gegenstände nicht überschreiten. Gewarnt wird ferner vor Kreditvermittlern, die selbst hohe Gebühren verlangen.

„Vereinbaren Sie für den Fall von Krankheit, Arbeitslosigkeit oder Ehescheidungen ein günstiges Stundungsrecht! Achten Sie auf die Höhe der Verzugszinsen! Nehmen Sie immer einen Zeugen zum Kreditabschluß mit, der nicht mit Ihnen verhandelt ist!“

der Keramikwerkstatt Wittenburger Straße 88/Eingang Lortzingstraße hergestellte. Die Keramiken können selbstverständlich mit nach Hause genommen werden. Dieses Angebot gilt jeweils für die Zeit vom 16. bis 20. Juli, am 21. und 22. Juli und am 28. und 29. Juli vormittags sowie vom 23. bis 27. Juli nachmittags. Die Teilnahmegebühren bewegen sich zwischen 10 und 25 DM für Kinder sowie zwischen 20 und 50 DM für Erwachsene. Interessenten können sich ab sofort schriftlich oder telefonisch unter der Nummer 57 408 im Schweriner Kultur- und Förderzentrum melden.

Konkurrenz belebt das Geschäft

Staatssekretär Krause: Preiswerte Konkurrenzunternehmen in den Kommunen ansiedeln!

Rostock. Der Vorsitzende des CDU-Landesverbandes Mecklenburg und Vorpommern, der Parlamentarische Staatssekretär Dr. Günther Krause, übermittelte dem ADN folgende Erklärung:

Die mit dem 1. Juli 1990 vollzogene Wirtschafts-, Währungs- und Sozialunion stellt für uns einen wesentlichen Schritt zur deutschen Einheit dar. Dieses ist für uns eine historische Chance und Aufgabe, die es zu nutzen und zu erfüllen gilt. In diesen Tagen ist nicht nur Hoffnung, es sind auch Probleme erkennbar, die nicht alle objektiver Natur sind. Erkennbar ist, daß nicht alles im Sinne der sozialen Marktwirtschaft gestaltet wird und dem schnellen Übergang zum Wohlstand für alle dient. So befremdet es uns, daß in einigen Städten Ladenketten fast konkurrenzlos durch einen Firmennamen repräsentiert werden, so in Rostock durch „SPAR“. Absolut nicht angemessen ist dabei das Fehlen

von preiswerten Artikeln, vergleichsweise deutlich überhöhte Preise zu gleichen Artikeln in westdeutschen Einkaufszentren sowie ein fast ausschließliches Angebot westdeutscher Erzeugnisse.

Der Landeverband der Christlich-Demokratischen Union fordert, hier reale Verhältnisse herzustellen. Der Handel muß seiner Aufgabe als Partner des Kunden gerecht werden. Weiterhin fordern wir, die von den Kommunen mit westdeutschen Partnern geschlossenen Verträge hinsichtlich ihrer Rechtmäßigkeit zu überprüfen. Es kann nicht angehen, daß Monopolstellungen zum Nachteil des Kunden geschaffen werden, wie es in keinem westlichen Land gibt. Schnellstens müssen in den Kommunen Räume und Möglichkeiten für preiswerte Konkurrenzunternehmen wie „ALDI“ geschaffen werden — im Sinne unserer noch D-Mark-schwachen Bevölkerung.

„Arbeitslos = hilflos?“

„Frühschoppen“, für den die Billetts zum Preis von 6,10 DM zu haben sind.

Der Kartenvorverkauf findet für alle Veranstaltungen in den Büroräumen des Kultur- und Förderzentrums (Eingang Pfaffenstraße) jeweils von 14 bis 18 Uhr statt.

Außerdem weist das KFZ auf Kursangebote für die ganze Familie hin, an denen Eltern mit ihren Kindern teilnehmen können. Unter dem Motto „Ferienspaß beim Pötker“ werden in

Schwerin. Mit einer Reihe von Veranstaltungen wartet das Kultur- und Förderzentrum Schwerin (KFZ) im Marien-Palais auf.

„Zwischenräume“ ist der Titel einer Reihe, die Probleme der Zeit unter die Lupe nehmen und damit eine Art Lebenshilfe anbieten will. Zum Thema „Arbeitslos = hilflos?“ sind am 28. Juli Paul Plafke vom Schweriner Arbeitslosenverband sowie Juristen und Vertreter des Arbeitsamtes Schwerin zu Gast. Für Musik und Getränke ist gesorgt. Der Eintrittspreis beträgt 5,10 DM.

Ferner gibt es am 29. Juli in der Zeit von 10 bis 13 Uhr einen geselligen

Versicherungen

Richtig versichern und dabei viel Geld sparen

Hunderte von Versicherungsvertretern sind von den großen westdeutschen Konzernen auf die unerfahrenen DDR-Bürger losgelassen. Sie nennen sich natürlich nicht profan Vertreter, sondern Finanzberater, Kapitalvermittler oder Anlageberater. Sie „verkaufen“ alles, was Provision einbringt. Am liebsten Kapitallebensversicherungen. Da ist die Provision am höchsten und wird von den meisten Versicherungsgesellschaften sofort nach Eingang der ersten Prämie ausgezahlt.

Auch Millionen von Bundesbürgern sind falsch und zu teuer versichert. Sie werfen Jahr für Jahr Milliarden Mark zum Fenster heraus. Sie wissen meist nicht, daß man die gleiche Versicherung bei einer anderen Gesellschaft zum halben Beitrag erhalten kann. Vorab jedoch einmal das Grundsätzliche zum Versicherungswesen, bevor wir uns in diesem Kapitel mit der Lebensversicherung befassen.

Eine Versicherung abschließen heißt, sich selbst oder Angehörige gegen unerwartete Ereignisse schützen. Wer keine Angehörigen hat, braucht auch niemand durch den Abschluß einer Lebensversicherung zu schützen. Als Sparvertrag ist die Lebensversicherung am ungeeignetsten. Die Rendite ist dabei schlecht. Warum? Das werden wir gleich sehen.

Über 80 Prozent der Bundesbürger zahlen für ihre 65 Millionen Lebensversicherungen einen Monatsbeitrag. Dabei sind Versicherungsprämien in allen Bereichen immer Jahresprämien. Doch wie steht der Vertreter da, wenn er einem 40jährigen eine Lebensversicherung mit etwa 25 Jahren Laufzeit und einer Jahresprämie von DM 2400 aufschwätzen will? Also nennt er nur den Monatsbeitrag von DM 200. Da sagt sich jeder Gutverdienende: „Das können wir uns für unsere Altersversicherung leisten.“

Schon hat der Vertreter sein Opfer an der Angel. Er verschweigt dabei geflissentlich, daß die Gesellschaften für monatliche Zahlungen einen Aufschlag von 5 - 7 Prozent verlangen. Eine Versicherung verlangt sogar acht Prozent. Das hat nichts mit der Versicherungssteuer zu tun. Diese fünf Prozent auf die Prämie müssen immer bezahlt werden. Wenn also nun die Versicherungskonzerne bei Lebensversicherungen eine Rendite von 6 - 7 Prozent pro Jahr versprechen, so bleibt nicht mehr viel übrig, wenn ich meine Beiträge monatlich mit einem Zinsaufschlag bezahle.

Und was ist mit der Inflationsrate (Geldentwertung)? Zwischen 1970 und heute betrug diese durchschnittlich ca. fünf Prozent. Rein rechnerisch kommt man da sogar ins Minus. Nehmen wir ein Beispiel: 1955 kostete ein VW-Käfer-Export DM 5200. Heute, nach 25 Jahren, und das ist übliche Laufzeit für eine Lebensversicherung, würde man für den gleichen Wagen etwa 11000 Mark bezahlen müssen. Wer weiß also, was in 25 Jahren die Mark noch wert ist? Anfang der 80er Jahre hatten wir in der Bundesrepublik eine Inflationsrate von teilweise über sieben Prozent. Doch all dieses verschweigen die Vertreter und Versicherungsdrücker.

Die Kapital- oder gemischte Lebensversicherung ist also weiter nichts als ein schlechter Sparvertrag. Grundsätzlich gilt bei Versicherungsverträgen nur schriftlich vereinbartes. Fallen sie nicht auf das Geschwätz von Vertretern herein, die von phantastischen Gewinn- und Überschüßerträgen fabeln. Grundsätzlich garantiert die Gesellschaft nur die vereinbarte Versicherungssumme. Doch bei Laufzeiten von 25 Jahren kommt bei gut wirtschaftenden Versicherern schon etwas mehr als das Doppelte dieser Summe heraus.

Ein anderer Trick der Vertreter ist, die Laufzeit der Versicherung so lang

wie möglich festzulegen — teilweise bis zum 85. Lebensjahr. Was mache ich dann mit all dem Geld mit 85? Da kann ich meist nicht mehr gut laufen, geschweige denn Autofahren. Das Reisen fällt mir schwer, und die Druckunterschiede bei Start und Landung im Flugzeug verträgt man auch nicht. Wohin also mit dem „vielen“ Geld? Wofür hat man vielleicht bis zu 50 Jahre lang Prämien bezahlt?

Nun kann man entgegenhalten, daß ja eine Lebensversicherung eine Sicherheit darstellt. Wenn ich heute den Vertrag unterschreibe, morgen die erste Prämie bezahle und übermorgen sterbe, muß die Versicherung die vereinbarte Summe an meine Hinterbliebenen zahlen. Doch Vorsicht! Jede Versicherung gilt erst nach Zahlung der ersten Prämie — und die Prämie muß bei der Versicherung bereits eingegangen sein.

Durch das ständig steigende Lebensalter ist die Lebensversicherung für die rund 115 Versicherungsgesellschaften der Bundesrepublik ein Bombengeschäft. Nur etwa acht Prozent der Prämie werden für Todesfälle vor Ablauf der Versicherungszeit ausgezahlt. Aber von den ersten drei Jahresprämien gehen bis zu 24 Prozent für Verwaltungskosten, Abschlußprovisionen usw. drauf. Da werden Kreuzfahrten für die besten 600 Vertreter ins Mittelmeer oder die norwegischen Fjorde veranstaltet mit Kosten von über drei Millionen Mark. Das spielt bei den Konzernen überhaupt keine Rolle, denn da rechnet man in Milliarden.

Durch schlechte Information der Gesellschaften und die Tricks der Vertreter steigen über 40 Prozent der Versicherten vor Ablauf der Laufzeit aus dem Vertrag aus und verlieren dabei meist viel Geld. Eine Lebensversicherung muß mindestens 12 Jahre laufen, um bei Ablauf die ausgezahlten Gelder steuerfrei zu erhalten. Aber nach zwölf Jahren erhält man meist erst nur die an Prämien eingezahlten Gelder zurück. Erst danach entstehen bedeutende Überschüsse. Dem Vertreter ist das alles egal. Er hat seine einmalige Provision kassiert. Im Durchschnitt 45 Prozent. Das sind bei einer Abschlußsumme über 100.000 Mark satte 4.500 Mark.

Eine Lebensversicherung ist also weiter nichts als ein Sparvertrag mit einer schlechten Rendite. Sie sollte nur von Leuten abgeschlossen werden, die die Prämie steuerlich als Betriebskosten oder zur Finanzierung eines Hausbaus steuerlich absetzen können. Der Privatmann hat andere Möglichkeiten, seine Familie vor eventuell eintretenden Risiken zu schützen. Für nur 10-12 Prozent der Prämie gibt es die Risikolebensversicherung. Sie zahlt nur im Todesfall und bis auf ein paar Abgrenzungsmark geht man am Ende der Laufzeit leer aus. Dafür kann man aber 90 Prozent der gesparten Prämie gegenüber der Lebensversicherung in attraktive Sparpläne anlegen, die zum Teil noch steuerlich begünstigt sind. Aber auch bei Risikoversicherungen ist Vorsicht angesagt. Die Vertreter versuchen immer wieder, kurzlaufende Risikolebensversicherungen mit extrem langen Laufzeiten einer Kapitallebensversicherung zu koppeln. Ihr Trick: Der Prämienvergleich in beiden Versicherungen, der dann nicht mehr so groß ist. Dabei geht es ihnen nur um die hohe Abschlußprovision der Kapitallebensversicherung.

Der Bund der Versicherten in Hamburg und sein Geschäftsführer Hans Dieter Meyer haben die Lebensversicherung als „legalen Betrug“ bezeichnet. Die Lebensversicherungsgesellschaften hatten versucht diese öffentlich gemachte Behauptung zu unterbinden. Das Landgericht Hamburg hatte die Klage abgemetzelt. In der nächsten Woche wird über unsinnliche Versicherungen und Versicherungen, die man unbedingt haben sollte, berichtet. Horst Peters

Grüne Position

Müllvermeidung, keine Alternative?

Eindeutige Absage an den geplanten Bau einer Müllverbrennungsanlage im Raum Schwerin

Die für Schwerin geplante Müllverbrennungsanlage führt allein durch ihre Größe über funktionale Sachzwänge in die ökologische Sackgasse. Alternative ökologische Müllkonzepte sind damit im Territorium des gesamten Einzugsgebietes nicht mehr durchsetzbar.

Diese orientieren sich an den Hauptpunkten für Recycling, Kompostierung, Vergärung des Rest- bzw. Naßmüllgemisches und einer sicheren Deponierung der restlichen Restmüllmenge.

Ökologische Konzepte bauen auf Müllvermeidung und werden dadurch erst funktionsfähig und optimiert. Die thermische Verwertung in großtechnologischen Müllverbrennungsanlagen

braucht laufend Zufuhr von Brennstoffen. Daraus entsteht ein Verbrennungszwang, der eine Müllvermeidungsstrategie verhindert.

Grüne Abfallpolitik gibt Müllvermeidung und Entgiftung des Mülls den Vorrang.

Nach reichlicher Abwägung aller Vor- und Nachteile und vertiefter Beschäftigung mit diesem Problemkreis kann ich das Projekt einer Müllverbrennungsanlage für Schwerin nicht mittragen.

Dr. Jörgen Fuchs
Grüne Partei
des Bezirkes Schwerin

Wirtschaft

DDR-Energie: Geld gegen Vernunft

Läßt sich die DDR dazu verführen, Wettbewerb, Eigenständigkeit und Verbraucherschutz in der Energieversorgung auf immer aufzugeben? Geld gegen Vernunft — der Kampf ist noch unentschieden.

Lineare Stromtarife, organisatorische Trennung von Stromerzeugung, Stromnetz und Stromverteilung, keine Konzessionsabgaben — dies hat die DDR der Bundesrepublik voraus, vielleicht ohne es zu wissen. Die eigentumsmäßige Trennung von Hochspannungsnetz und Stromerzeugung muß in der DDR erhalten werden, so der Präsident des Bundeskartellamtes, Prof. Dr. Wolfgang Karttee.

„Hier muß die DDR-Regierung einen Machtkampf mit dem REW (Rheinisch-Westfälisches Elektrizitätswerke) wagen. Sie kann sich das leisten“, so Karttee weiter.

Weitere Knackpunkte der DDR-Energieversorgung:

Einführung der Zuständigkeit der Gemeinden für die Energieversorgung, Einsparungen in Privathaushalten, wirkungsgrad- und umweltverbessernde Kraftwerke, Verzicht auf Kernkraft.

Energiekosten bis 30%

Voraussetzung und Hintergrund: Werden die Gebäude der DDR künftig ohne Subventionen weitgehend mit Öl und Gas statt mit DDR-Braunkohle beheizt, dann steigen die Kosten der Wohnungsheizung je Energieeinheit absolut gesehen auf bundesdeutsches Niveau — bei gleichzeitig deutlich geringeren Einkommen und höheren Verbräuchen in der DDR muß ein spürbar höherer Einkommensanteil für die Heizung aufgewandt werden: Bis zu 30%. Das erzeugt neben sozialen Problemen auch Sparanreize und macht Einsparinvestitionen in harter Währung schnell rentabel.

Raum-Temperaturen senken

Die Wärmedämmung der DDR-Gebäude ist im Schnitt wesentlich schlechter als die der bundesdeutschen Gebäude. Selbst bei gleichem Nutzverhalten und vergleichbarer

Heizungstechnik bedeutet das einen nach Expertenschätzung doppelt so hohen Wärmebedarf (DDR: 200 - 250 W/qm, Bundesrepublik 70-100 W/qm in Mehrfamilienhäusern). Gesetzlich sind in der DDR bisher noch 21-23 Grad Celsius Raumtemperatur vorgeschrieben,

indestens 50% der Wohnungen sind bis 23 Grad C geheizt. Da jedes verringerte Grad Raumtemperatur 6% Energie spart, waren durch Einhaltung der bundesweit üblichen 20 Grad C mindestens 10-20% Einsparung zu erreichen. Zuvor müßten die Gebäude entsprechend abgedichtet bzw. gedämmt werden, was eine zusätzliche Einsparung bringt.

Kernkraft in der DDR verzichtbar?

Nur 9% des DDR-Endenergieverbrauchs entfällt auf Strom. Etwa 10% (1.700 MW) der installierten elektrischen Leistung sind Atomkraftwerke. In der BRD sind ca. 19.000 MW Atomkraft am Netz, also im Vergleich mehr als das zehnfache. Doch selbst hier könnte der Ausstieg relativ schnell vollzogen werden, so das Ergebnis aller ernstzunehmenden Studien. Dies ist lediglich eine Frage der Wirtschaftlichkeit und des Wollens und keine Frage der Machbarkeit.

Eine Wirkungsgradverbesserung in der Stromerzeugung der konventionellen DDR-Kraftwerke auf den Stand westdeutscher Technik würde die Erzeugungskapazitäten aller Atomkraftwerke in der DDR fünfmal überkompensieren!

Ein gezielter Ausbau von BHKW's (Blockheizkraftwerke) von Nahwärmeinseln zusammen mitneinem schrittweisen Neubau konventioneller Heizkraftwerke würde die Stromversorgung in den nächsten 10 Jahren auf einen besseren Gesamtwirkungsgrad bringen als er in der Bundesrepublik erzielt wurde. Dieser Schrittweise aber zügige Aus- und Umbau der Kraftwerke und Heizkraftwerke würde den zu erwartenden konsumbedingten Stromverbrauchszuwachs abfangen können bei gleichzeitiger Verminderung der Emissionen.



Foto: Rainer Cordes

Schwachstellen-Programm

Gebäudeeigentümer in der DDR müssen folgende bautechnische Schwachstellen zuerst beseitigen:

- Nachträgliche Außenwanddämmung vor allem die Giebelseiten der in Großplattenbauweise errichteten Häuser,
- Undichtigkeiten zwischen Fenster und Mauerwerk beseitigen und Fugen zwischen den Platten sanieren,
- Durchfeuchtungen beseitigen,
- Dächer wärmedämmen sowie

Rohrleitungen und Armaturen isolieren,

- Witterungsgeführte Regelung der Heizungs-Vorlauftemperaturen und Wärmemengenzähler in Hausanschlußstationen,
- Warmwasser-Zirkulation mit selbsttätiger nächtlicher Abschaltung,
- Nachrüstung aller Heizkörper mit Thermostat-Ventilen neuer Generation mit automatischer Schließung bei Fensterlüftung (Energiedepesche 9/90).

Johannes Rau setzt auf Zuversicht statt Angst

Gespräch mit dem Ministerpräsidenten Nordrhein-Westfalens anlässlich der Eröffnung des Beratungszentrums Nord in Schwerin

Schwerin. „Mein Wunsch ist es, daß die Zuversicht stärker ist als die Angst. Und es gibt allen Anlaß zur Zuversicht. Jedenfalls dann, wenn die demokratischen Kräfte die Chancen zur Entwicklung wahrnehmen.“ Diese Ansicht vertrat der nordrhein-westfälische Ministerpräsident Johannes Rau während eines Pressegesprächs am Sonnabend in Schwerin. Zum Abschluß eines dreitägigen DDR-Besuchs war der SPD-Politiker in der mecklenburgischen Bezirksstadt mit den Oberbürgermeistern von Rostock, Schwerin, und Wismar, Klaus Kilimann, Johannes Kwaschik und Rosemarie Wilcken, zusammengetroffen. An der Begegnung nahmen auch der Chef der Staatskanzlei, Minister Wolfgang Clement, sowie der Landesverbandsvorsitzende der SPD Mecklenburg-Vorpommern, Dr. Harald Ringstorff, teil.

Gemeinsam mit ihnen eröffnete Ministerpräsident Rau ein Beratungsbüro. Anliegen von Beratung-Nord e.V. ist es, die Interessen von Nordrhein-Westfalen in Mecklenburg darzustellen und umgekehrt die Interessen Mecklenburgs auch innerhalb der übrigen Länder bekanntzumachen. „Unser Besuch heute soll der Beratungsstelle einen gewissen Anbruch geben und sie in die Lage versetzen, die mecklenburgische Infrastruktur für nordrhein-westfälische Unternehmen bekannt und interessant zu machen“, sagte Rau. Während des Gesprächs mit den Oberbürgermeistern habe man sich auch über personelle Hilfe beim Verwaltungsaufbau in Mecklenburg und Vorpommern verständigt. So stehe zum Beispiel dem Regierungsbevollmächtigten für den Bezirk Schwerin für einige Zeit ein Berater aus Nordrhein-Westfalen zur Seite. Allerdings seien die Beamten aus der Bundesrepublik keine „politischen Berater, sondern administrative Helfer“. Außerdem habe man einen Erfahrungsaustausch zu Veränderungen in der Organisation der Städte und der Kommunikation mit den Bürgern seit den Wahlen vom 18. März und vom 7. Mai gehabt.

Wie Johannes Rau weiter sagte, sei das Wertvollste, was die Bundesrepublik zu bieten habe, nicht die D-Mark, sondern die Erfahrung von 40 Jahren Demokratie. Das sei

mehr als eine Regierungsform, eine Lebensform.

Eine Frage nach seiner Meinung zur künftigen Landeshauptstadt konterte der Ministerpräsident mit der scherzhaften Bemerkung: „Wuppertal hat verzichtet“. Denn er halte es für falsch, „wenn einer von uns in diese außerordentliche schwierige Frage“ mit Wertungen eingreifen würde. Ferner räumte Rau dem DDR-Mittelstand gute Chancen ein und sprach sich gegen eine Konzentration nur auf den Dienstleistungssektor aus.

Geleitet wird Beratung-Nord e.V., das wirtschaftsfördernd wirken will, von Dr. Wulf Lammert, Präsident der Schweriner Stadtverordnetenversammlung. Zum Angebot gehören die konzentrierte Beratung ausgewählter mittelständischer Betriebe, Seminare für Berater und Führungskräfte sowie Akquisitionsbemühungen.

Seit der Grenzöffnung hat das Land Nordrhein-Westfalen unter anderem ein Soforthilfeprogramm wie die Kulturstiftung Leipzig, das Technologiezentrum Dresden und das Schweriner Beratungsbüro gefördert sowie zahlreiche Kurse für DDR-Verwaltungsbeamte ausgerichtet.

„Mein Wunsch ist es, daß die Zuversicht stärker ist als die Angst. Und es gibt allen Anlaß zur Zuversicht. Jedenfalls dann, wenn die demokratischen Kräfte die Chancen zur Entwicklung wahrnehmen.“ Diese Ansicht vertrat der nordrhein-westfälische Ministerpräsident Johannes Rau während eines Pressegesprächs am Sonnabend in Schwerin. Zum Abschluß eines dreitägigen DDR-Besuchs war der SPD-Politiker in der mecklenburgischen Bezirksstadt mit den Oberbürgermeistern von Rostock, Schwerin und Wismar, Klaus Kilimann, Johannes Kwaschik und Rosemarie Wilcken, zusammengetroffen. An der Begegnung nahmen auch der Chef der Staatskanzlei, Minister Wolfgang Clement, und der Landesverbandsvorsitzende der SPD Mecklenburg-Vorpommern, Dr. Harald Ringstorff, teil. Gemeinsam mit ihnen eröffnete Ministerpräsident Rau das Büro von Beratung-Nord e.V., das die mittelständische Wirtschaft in Mecklenburg und Vorpommern fördern will.

Landwirtschaft

Ideale Größe: 1000 Hektar

Schwerin (Imv). Alle zukünftigen Landwirtschaftsbetriebe seien nur unter Einzelleitung, gleich ob als Pächter oder Privatbesitzer und bis zu einer Betriebsgröße von 1.000 ha ökonomisch sinnvoll zu führen. Das erklärten Vertreter des Bundes Freier Demokraten des Bezirkes Schwerin, die am Wochenende mit Mitgliedern des Landesfachausschusses für Argarpolitik der FDP des Landes Schleswig-Holstein in Schwerin Fragen der Landwirtschaft diskutierten.

Horst Fischer, Technischer Leiter der LPG (P) Lüstorf und Dr. Frank Löser, stellvertretender Bezirksgeschäftsführer des BFD stellen die derzeitigen Probleme der Landwirtschaft und insbesondere Lösungswege für die weitere Entwicklung dar.

Investitionsanreiz

Mecklenburg bietet Möglichkeiten für lohnende Investitionen

Schwerin (Imv). Mit konkreten Standortangeboten will die Bezirksverwaltungsbehörde Schwerin in- und ausländische Investoren nach Mecklenburg holen und die wirtschaftliche Entwicklung der Region fördern. Ein entsprechender Katalog sowie weitere Informationen sind Donnerstag an die Bürgermeister von 33 Städte und Gemeinden sowie an Vertreter von Kreisverwaltungen und bezirklichen Fachbehörden übergeben worden. Das Arbeitsmaterial liefert ihnen Argumente, den Bezirk Schwerin als attraktives Ansiedlungsgebiet darzustellen, soll aber durch eigene Gedanken für den jeweiligen Ort noch ergänzt werden.

Natürlich sei nicht daran gedacht, Schwerindustrie in Mecklenburg anzusiedeln, betonte anschließend vor der Presse Rainer Beckmann, Leiter des Ressorts Wirtschaft, Gewerbe und Regionalentwicklung. Eine lohnende Aufgabe wäre es aber, den Fremdenverkehr zu qualifizieren — beispielsweise kleine und mittlere Hotels sowie Pensionen zu errichten. Auch im Freizeitbereich müßten sich Veränderungen vollziehen. Hier sollten sich — natürlich auch für Bevölkerung in diesem Gebiet — die Möglichkeiten für Segeln, Reiten, Tennisspiel und andere Sportarten verbessern. Schwerin selbst müsse das Dienstleistungs- und Verwal-

tungszentrum für Mecklenburg/Vorpommern werden, so Rainer Beckmann. Es gäbe schon eine Liste denkbarer Investoren, so aus dem Bereich Banken und Versicherungen.

Ein Programm zur Förderung des Grenzgebietes sowie ein Struktur- und Anpassungsfonds werden die Vorhaben finanziell unterstützen. Bei allem sei dem Umweltschutz große Beachtung zu schenken. Nach einem entsprechenden Programm werden beispielsweise Heizwerke auf Gas oder Öl umgestellt und im Klärwerk Schwerin-Süd die Anlagen für eine biologische Klärstufe gebaut.

Suche liebes Freizeitpferd für 14jähriges Mädchen; 1,60 — 1,70 Stamm, Telefon: 04 525/34 48 oder 35 97, Gerold Maciejewsky, Turmstraße 24, D-2405 Dunkseldorf.

Berlin-West — Stralsund. Biete: In Bln.W. 1-Raum-Komfortwhg., ruhig, sonnig. Suche: in Strl. Whg. o. Haus ggf. Barz. o. Grundst., Volkhardt Heller, Meeresmuseum Stralsund oder Heller, Lange Str. 8-9, 2220 Wolgast, Telefon: 24 88.

Im Juli/August „Offene Kirche“ in Alt-Strelitz, wochentags 10.00-12.00 Uhr, 14.00-16.00 Uhr. Zwei Ausstellungen, „Büchertisch“, Herzlich willkommen! A. & C. Büdke, J.-Jakubowski-Str. 36, 2080 Neustelitz 5, Telefon 7342.

Über 160 Jahre

Raumkunst

Luze

Raumausstatter
Inh. Rainer Peters

beraten
dekorieren
polstern
bodenlegen
wandbekleiden

Ständig Sonderposten und Teppichböden

Studio + Werkstätten
für Heimtextilien

2418 Ratzeburg · Schmilauer Straße 18
Telefon (0 45 41) 34 67

MIETGESUCH!

Büroräume in der Schweriner Innenstadt
2-3 Räume mit Toilette und evtl. Küche,
ca. 60 qm.

Paritätischer Wohlfahrtsverband
Rathausstraße 8, 2418 Ratzeburg,
Telefon (0 45 41) 77 52

Wir suchen
Pendler
für Arbeitsplätze in Hamburg und Umgebung. Übernachtungsmöglichkeiten gegeben.
Bitte Bezahlung und Dauerstellung für
Schlosser/Schweißer
Elektriker
Malergesellen
Bewerbungen bitte an:
H. Stidemann
Personal Service
Große Bergstraße 255, 2000 Hamburg 50
Tel. 040/38 14 35

Kultur

Buchpremiere

Neuaufgabe von Reuters Unterhaltungsblatt für beide

Rostock (Imv). Ein „Unterhaltungsblatt für beide Mecklenburg und Pommern“ wurde am Mittwochabend in der Rostocker Kunsthalle aufgeschlagen. Die soeben im Rostocker Hinstorff Verlag erschienene Publikation war bereits vor rund 100 Jahren von Fritz Reuter herausgegeben worden. Vom 1. April 1855 bis zum 30. März 1856 setzte sich das wöchentlich in Neubrandenburg erscheinende Journal zum Teil kritisch mit Tendenzen in der damaligen Unterhaltungszene auseinander. Die meisten Beiträge stammten auch aus der Feder des niederdeutschen Versichters Fritz

Reuter.

Der Hinstorff-Verlag publiziert nunmehr erstmals seit 1855 die Zeitschrift wieder in vollständigem Nachdruck. Anlässlich der Buchpremiere in der Rostocker Kunsthalle las der Rostocker Schauspieler Jürgen Reimer in Auszügen aus dem mehr als 150 Seiten umfassenden Band. Dr. Arnold Hückstädt, Direktor des Fritz-Reuter-Museums Stavenhagen, Herausgeber des Hinstorff-Reprints und Autor des Nachwortes zum Werk, wußte Interessantes aus der Geschichte dieses Journals zu berichten.

DDR-Erstaufführung

„Swieg still, Jung“

Rostock (Imv). Das plattdeutsche Volksstück „Swieg still, Jung“ des BRD-Autors Fitzgerald Kusz wurde am Donnerstag im Rostocker Theater mit großem Erfolg für die DDR erstauffgeführt. Die Urfassung mit dem Titel „Schweig, Bub!“ stand 1976 in fränkischer Mundart erstmals auf der Bühne, seitdem ist das Erfolgsstück des Nürnberger Schriftstellers in viele Dialekte übertragen worden.

Die von den Mecklenburgern mit Szenenapplaus gefeierte Familienstudie hat als Rahmen eine Konfir-

mationsfeier, auf der auch Gespräche unter der Gürtellinie nicht ausbleiben. Mit derbem Humor und entwaffnender Ehrlichkeit werden beim Essen Politik und Liebe zerpfückt, wobei „de Jung“ — eigentliche Hauptperson des Tages — nichts zu melden hat.

Fitzgerald Kusz, der als seine literarischen Ziehväter Jandl und die Beatles benennt, stellte bereits vor einigen Monaten dem Rostocker Publikum fränkische Mundartlyrik vor.

Schriftsteller Herbert Jobst gestorben

Neustrelitz (Imv). In Neustrelitz verstarb am Donnerstag im Alter von 74 Jahren der Schriftsteller Herbert Jobst.

Jobst, der als Waisenkind aufwuchs, lernte den Beruf eines Buchdruckers, wurde später arbeitslos und schlug sich auf Wanderschaft mit Gelegenheitsarbeiten durch. 1956 unternahm er erste

schriftstellerische Versuche und erhielt 1958 den Heinrich-Mann-Preis. In seinen bekanntesten Romanen — „Der Findling“ (1957), „Der Zögling“ (1959) und „Der Vagabund“ (1963) —, in denen er in einer Trilogie den „Lebensweg des Adam Probst“ vom Kaiserreich bis zum Jahr 1947 schildert, hat Jobst vielfältige persönliche Erlebnisse humorvoll verarbeitet.

Deutsch-Deutsche Fotoschau in Warnemünde

Rostock (Imv). Die Warnemünder Fotogalerie „zebra“ im Klubhaus der Warnowwerft zeigt ab 6. Juli unter dem Titel „transit Leipzig“ erstmals eine gemeinsame Ausstellung von Fotografen aus der BRD und der DDR. In der Exposition unter dem Titel „transit Leipzig“ werden Arbeiten von Christiane Eisler und Thomas Härtrich (Leipzig) sowie Silke Geister und Martin Jehnichen (Bielefeld) gezeigt. Jeder der vier Autoren präsentiert sich mit einer geschlos-

nen Kollektion. So stehen Aufnahmen im klassischen Reportagestil neben Portraits, Sportfotografien und Alltagsstilleben. Darüber hinaus zeigt die Ausstellung einen fotografischen Rückblick auf die politischen Ereignisse in Leipzig vom Herbst 1989 bis zum Anfang dieses Jahres.

Die Galerie am Warnemünder Leuchtturm ist täglich zwischen 9 und 16 Uhr geöffnet. Die deutsch-deutsche Fotoschau verbleibt dort bis Ende September.

Sommerkonzerte im Schweriner Schloß

Schwerin (Imv). Höhepunkt des diesjährigen Konzertsommers im Thronsaal des Schweriner Schlosses wird am 19. Juli die „Kammermusik am sächsischen Hof“ auf historischen Instrumenten sein. Meisterhafte Instrumentalisten wie Professor Manfredo Zimmermann aus Essen und Anne Schumann aus Leipzig werden auf barocken Instrumenten Werke von Johann Sebastian Bach und seinen Zeitgenos-

sen aus Manuskripten der Sächsischen Landesbibliothek darbieten.

Eröffnet wird der Zyklus von Sommerkonzerten im Schweriner Schloß bereits am 12. Juli. Die Künstleragentur NORD-CONZERT Schwerin/Mecklenburg gewann für die traditionsreiche Reihe hervorragende Studenten der Musikhochschulen Berlin und Dresden, Preisträger internationaler Wettbewerbe.

Rostocker Kirchen laden ein

Rostock (Imv). Zu 41 Musikabenden laden sieben Rostocker Kirchen in den Monaten Juli und August ein. Auf dem Programm dieser Veranstaltungsreihe stehen vor allem Orgelkonzerte, aber auch Klavier- und Chormusik, Kammerkonzerte und Lautenmusik.

Zu den Höhepunkten gehören Aufführungen der Johannes-Passion, ein Konzert der Thüringer

Sängerknaben sowie auf historischen Instrumenten dargebotene Barockmusik.

Veranstaltungsorte der Reihe sind neben der Marienkirche, der Universitätskirche, der Nikolai- und der Petrikirche in Rostocks Innenstadt auch die nahegelegenen Dorfkirchen in Lichtenhagen und Toitenwinkel sowie die Kirche in Warnemünde.

1. Musikfest Mecklenburg und Vorpommern

Schwerin (Imv). Verschiedene Spielorte des am 7. Juli begonnenen 1. Musikfestes Mecklenburg und Vorpommern „inspizierte“ der künstlerische Leiter der Unternehmung, Prof. Justus Frantz. Den Anfang machte er dabei in Ludwigslust, wo es am 28. Juli auf dem Schloßplatz ein großes Promenadenkonzert unter dem Motto „Europas Musikmetropolen grüßen Mecklenburg“ geben wird. Unter Leitung des ehemaligen britischen Premiers Edward Heath spielt das Orchester des Bayerischen Rundfunks Werke unter anderen von Bach, Dvorak, Elgar und Rossini. Einführende Wort spricht Alt-Bundeskanzler Helmut Schmidt. Wie Prof. Frantz gegenüber Journalisten sagte, solle gerade dieses Konzert zeigen, daß das Mecklenburger Musikfest nicht nur ein nationales, sondern ein europäisches Ereignis ist.

Überhaupt gibt sich dessen künstlerischer Leiter sehr zuversichtlich. So rechnet er nicht nur in Ludwigslust mit mehr als 10.000 Menschen, sondern glaubt insgesamt an den Erfolg. Die bisherige Resonanz bezeichnete er als West-Sicht als „fantastisch“. Dennoch halte man sich bei West-Besuchern bewußt sehr zurück.

Künftig hofft Prof. Frantz auf eine noch bessere und spontanere Zusammenarbeit zwischen dem Musikfest Mecklenburg und Vorpommern und dem Schleswig-Holstein Musikfestival. „Insgesamt haben wir doch in Norddeutschland wesentlich weniger Geld als andere Festivals. Was die an Geld mehr haben, müssen wir mehr an Spontaneität haben.“ Justus Frantz hofft, daß das Festival eine sehr große Akzeptanz findet.

„Ich weiß ganz gewiß, daß auf die Dauer Mecklenburg oder Schleswig-Holstein allein längst nicht so weit kommen würden. Aber wenn sie zusammenarbeiten, kann sich eben doch eine eigene norddeutsche Dramaturgie entwickeln. Und eine eigene norddeutsche Identität zu gewinnen, das muß unser aller Bestreben sein.“

Ausgeräumt scheinen auch bisherige Vorbehalte von Ministerpräsident Björn Engholm, mit dem er sich in den letzten drei Tagen sehr intensiv über dieses Thema unterhalten habe. „Was uns als Nation zusammengehalten hat, ist ja gerade die Kultur und die Sprache“, bekräftigte Frantz das Anliegen des Festivals. Jetzt müsse man die Kultur der DDR — die eine Möglichkeit war, hier die Freiheit zu erleben — erhalten. „Meine Angst ist es, daß es jetzt für die Orchester, Theater und Museen schwierig wird.“ Daher dürfe auch unter den neuen Bedingungen der Stellenwert der Kultur nicht in Frage gestellt wer-

den. Das Musikfest könne helfen, verschiedene kulturelle Aspekte im Gespräch zu halten. Zugleich seien ihm die Begegnungen der Menschen wichtig. Auf eine entsprechende Frage, erklärte Justus Frantz außerdem seine Bereitschaft, den Wiederaufbau der Marienkirche in Neubrandenburg zu unterstützen.

Wie vom Geschäftsführer der Klassik-Konzertgesellschaft, Hans Reimann, zu erfahren war, läuft das Kartengeschäft — abgesehen von einigen finanztechnischen Problemen durch die Währungsunion — gut. Die Nachfrage sei sehr groß.

Vorpommern ansehen, das in enger Kooperation mit dem Festival in Schleswig-Holstein gestartet wird. Für den Newcomer in der DDR biete das zugleich erst einmal die Möglichkeit, Orchester, Konzertsolisten und Dirigenten internationalen Formats einzuladen. Auch die ökonomische Unterstützung sei nicht zu unterschätzen.

Zugleich aber sprach sich Lorenz, der auch Vorsitzender des kürzlich gegründeten Musikvereins Mecklenburg und Vorpommern ist, für eine künftig stärkere Teilnahme von Künstlern aus dieser Region und aus anderen Teilen der

wünsche er sich auch eine stärkere

Beteiligung von DDR-Vertretern. Nach den bisher vorliegenden Informationen läuft der Kartenverkauf für die insgesamt 26 Konzerte besonders in den kleineren Spielorten ausgezeichnet. Noch einige Sorgen haben die Veranstalter offenbar mit der großen Open-Air-Veranstaltung am 16. Juli auf der Freilichtbühne Ralswiek auf Rügen, zu der sie rund 15.000 Besucher, darunter viele Urlauber, erwarten. Weitere Knüller des sechs-wöchigen Festivals werden unter anderem der Auftritt des „Orchestra da Camera del Festival di Brescia e Bergamo“ in der Wismarer Heiligen-Geist-Kirche am 9. Juli, ein Konzert unter dem Motto „Europas Musikmetropolen grüßen Mecklenburg“ am 28. Juli auf dem Schloßplatz in Ludwigslust, sowie die Abschlusveranstaltung am 24. August im Güstrower Dom sein.

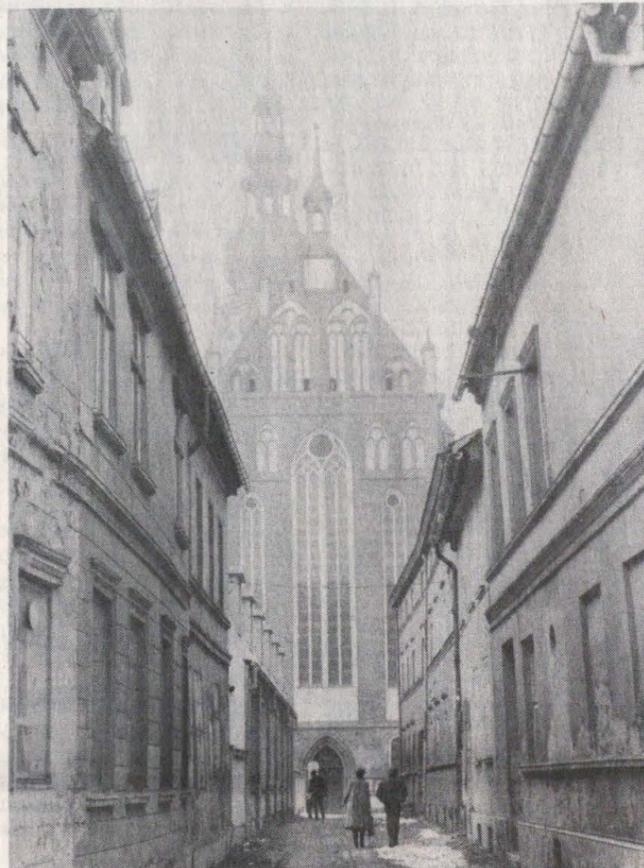
Eine enge Zusammenarbeit gibt es inzwischen auch mit Komponisten, Interpreten und Orchestern aus Mecklenburg und Vorpommern sowie mit vielen in Norddeutschland wirkenden Musikern. Dabei rechnet der Schweriner Vereinsvorsitzende nicht nur mit Berufskünstlern, sondern auch mit einer Reihe leistungsfähiger Amateurensembles.

Wie Lorenz weiter sagte, sollte dem Musikfest nicht zuletzt die kulturelle Eigenständigkeit des künftigen Landes Mecklenburg-Vorpommern gestärkt werden. Daher hoffe er auch auf die Unterstützung der künftigen Landesregierung.

Außerdem sei an einen größeren Beitrag der Musikfreunde aus Mecklenburg und Vorpommern, speziell natürlich der Vereinsmitglieder, bei den Vorarbeiten und der Durchführung ihres 1. Musikfestes gedacht. Hier sollten sich auch örtliche Zusammenschlüsse und Hausmusik-Freundeskreise angesprochen fühlen. Solcherart Engagement sei natürlich auch außerhalb des eigentlichen Musikfestes sehr willkommen, meinte Lorenz.

Interessenten können sich an folgende Kontaktadressen wenden: Reiner Lorenz, Lobedanzgang 1, Schwerin, 2755 oder Musikverein Hermann-Matern-Str. 2, Schwerin, 2750.

Kartenwünsche sind an die Klassik-Konzertgesellschaft, Lichtenstraße 72, Berlin (DDR), 1054 sowie an die Stadt-Informationsbüros in Greifswald, Güstrow, Ludwigslust, Schwerin, Stralsund und Wismar, an den Musikverein Mecklenburg und Vorpommern in Schwerin, die Parchimer Buchhandlung Teschner oder an Classic Concert Rostock zu richten. **Jürgen Seidel**



Der Greifswalder Dom St. Nikolai. Hier wurde das 1. Musikfest Mecklenburg und Vorpommern eröffnet. Foto: Hans-Jürgen Wohlfahrt

Aber gerade die Wünsche der Musikfreunde vor Ort würden ausreichend berücksichtigt.

Zu den Inspiratoren des Musikfestes gehört der 52-jährige Reiner Lorenz, gebürtiger Zittauer und Wahl-Schweriner, gegenwärtig noch Orchesterdirektor der Berliner Staatskapelle und Hochschuldozent, aber schon bald wieder im Norden tätig. „Auch außerhalb meiner beruflichen Verpflichtungen möchte ich mich für die Kultur engagieren“, sagte Reiner Lorenz.

Als einen ersten Beweis dafür könnte man seinen Einsatz für das Musikfest in Mecklenburg und

„Noch-DDR“ an ihrem eigenen Festival aus. Gleiches gelte für die Festspielorte, zumeist repräsentative Schlösser, Gutshäuser und Kirchen. Hier wolle man noch mehr „festivalverdächtige“ Möglichkeiten erschließen. Langfristiges Ziel von Reiner Lorenz und seinen Freunden ist es, Schwerin als Sitz des Musikvereins und des bisher noch in Hamburg ansässigen Musikfestvereins festzulegen. „Wir wollen ein eigenständiges Fest gestalten.“ Zugleich aber solle die Kooperation mit dem Schleswig-Holstein-Musikfestival von beiden Seiten weitergeführt werden. So

Kunsthochschule Mecklenburg

Kein kulturelles Vakuum zulassen

Rostock (Imv). Ein mathematisches Phänomen macht dieser Tage in Mecklenburg kulturpolitische Schlagzeilen. „1 plus 1 plus 1 gleich 1“ heißt die verblüffende Variante und dahinter verbirgt sich der Zusammenschluß von drei im Norden beheimateten künstlerischen Ausbildungseinrichtungen zu einer „Hochschule der Künste“ Mecklenburg. „Wohl gemerkt, Vereinigung ja, aber keine simple Addition“, betont der Sprecher des Gründerkomitees und Direktor der Rostocker Außenstelle der Hochschule für Musik „Hanns Eisler“ Berlin, Prof. Ulfert Thiemann, gegenüber ADN, „Denn natürlich soll eine neue Qualität dabei herauskommen, die aus der Verschmelzung der verschiedenen Kunstgattungen erwächst und ein unglaublich kreatives Klima schaffen kann.“

Bereits ab 1. September 1991 wollen seine Einrichtung sowie die Au-

ßenstelle der Berliner Hochschule für Schauspielkunst „Ernst Busch“ und die Fachschule für Angewandte Kunst Heiligendamm Nachwuchs unter einem gemeinsamen Dach ausbilden. Im Rostocker Katharinenstift wird die künftige „Multi-Kultur-Schule“ ihre Heimstatt finden. Die Idee zur Gründung dieser bislang republikweit einmaligen Hochschule, die man gegenwärtig im Kulturministerium wohlwollend prüft, wurde im Zuge bevorstehender kommunalstruktureller Wandlungen geboren. „In den künftigen Ländern werden sich Hochschul-Außenstellen nicht ohne weiteres halten können. Würden sie verschwinden, gäbe es zwischen Lübeck und Berlin nur noch ein kulturelles Vakuum“, erläutert Prof. Thiemann und verweist auf die mehr als 230 Studenten, die gegenwärtig an den drei landesweit geschätzten Einrichtungen immatrikuliert sind.

Eine vereinte Kunsthochschule könnte neben Festivals und Ausstellungen auch ein breit gefächertes Kursangebot für interessierte Laien offerieren. Mit dieser musikalischen Vielfalt wäre die Mecklenburger Einrichtung durchaus auch für berühmte Künstler aus aller Welt Anziehungspunkt. „Wir sind bereits mit namhaften Interpreten im Gespräch“, meint Prof. Thiemann, hält sich aber in puncto namentlicher Zusagen noch bewußt „bedeckt“. Traditionen wie beispielsweise der seit Jahren in Rostock ausgerichtete landesweite Wettstreit junger Streicher könnten damit noch an Attraktivität gewinnen und Rostock zu weiterem kulturellen Flair verhelfen. Künstlerische Ereignisse wie die Biennale der Ostseeländer, Norwegens und Islands, das Internationale Theaterseminar Lateinamerikas und die in wenigen Wochen bevorstehende internationale Fotoschau „ifo-

scanbaltic“ sind ohnehin seit Jahren mit dem Namen der Hansestadt verbunden. Allerdings zeigt sich das musische Klima an der Küste bislang wechselhaft mit zahlreichen „Hochs“ in der sommerlichen Urlaubssaison und Flaute im Winter. Auch in diesem Punkt böte eine Mecklenburger Kunsthochschule mehr Kontinuität. „Jährlich bestreiten allein die Studenten unserer Schule mehr als 900 Konzerte im Bezirk“, betont Prof. Thiemann. Schon in den nächsten Monaten wollen die Studenten aller drei künstlerischen Ausbildungseinrichtungen verstärkt gemeinsame Projekte verwirklichen. So ist die Aufführung eines von den angehenden Sängern, Schauspielern, Musikern und Dekorateurinnen gestalteten Singspiels geplant. Schon dabei wird sich zeigen, ob die Aufführung „1 plus 1 plus 1 gleich 1“ möglich sein kann.

Kerstin Schiffel

Kultur

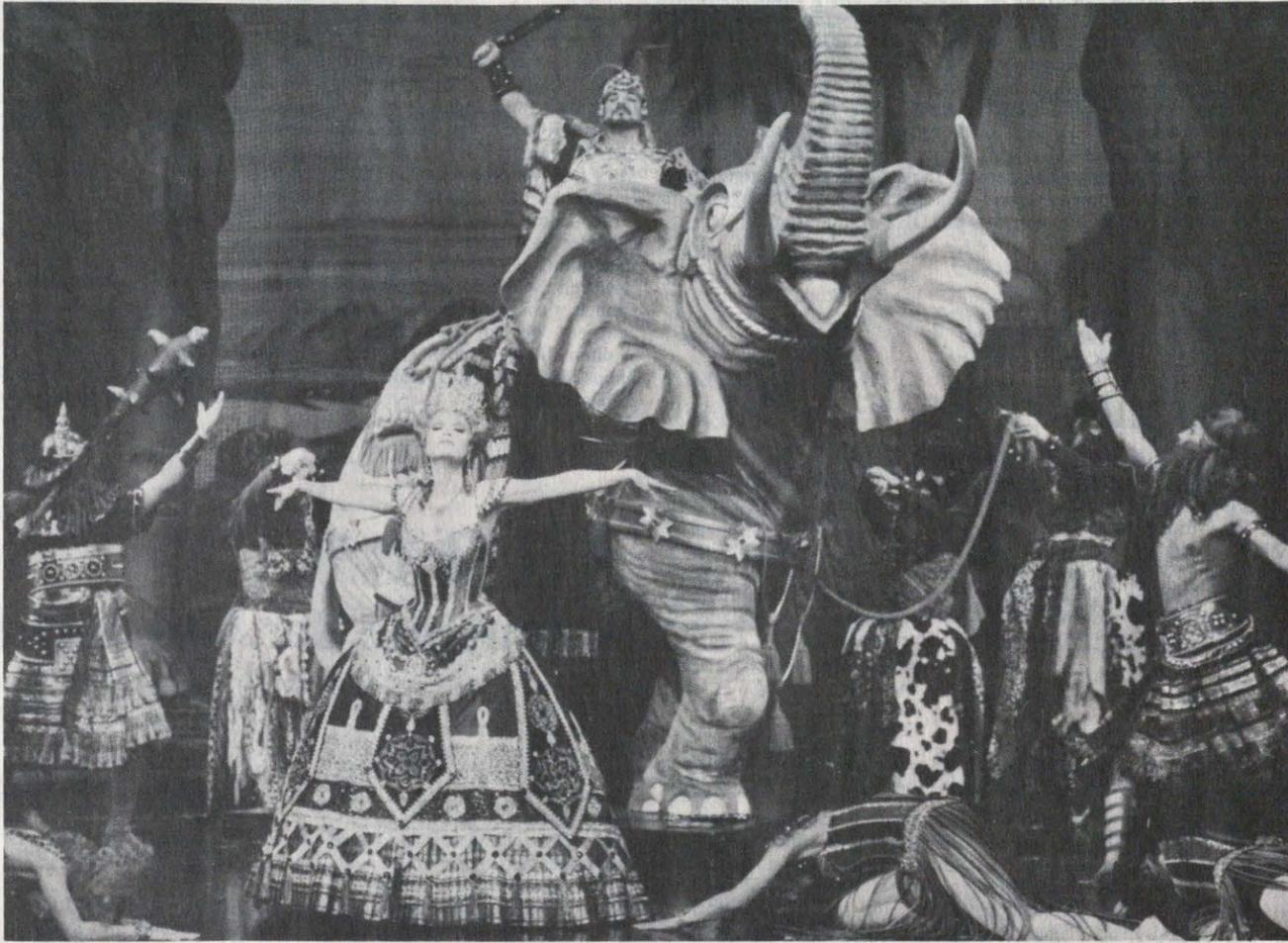
Soviel Theater hat es in Hamburg schon lange nicht mehr gegeben: Seit Friedrich Kurz, Deutschlands Musical-Produzent Nummer eins („Cats“ in Hamburg, „Starlight Express“ in Bochum) vor einigen Jahren beschlossen hat, den neuen großen Welterfolg des Broadway-Komponisten Andrew Lloyd Webber, nämlich das Musical „Das Phantom der Oper“ nach Hamburg zu holen, hat er von alternativer und autonomer Seite einen im Kulturbereich bisher nicht gekannten Widerstand erfahren müssen. Trotz aller Proteste feierte das „Phantom“ jetzt im eigens dafür erbauten Theaterdom „Neue Flora“ Premiere.

Webbers Musical erzählt in Anlehnung an den gleichnamigen Kriminalroman von Gaston Leroux die Geschichte vom monsterhaft entstellten, aber genialen Phantom, das im vergangenen Jahrhundert auf der Flucht vor den Menschen die Unterwelt des Pariser Opernhauses bewohnt und sich in die hübsche junge Sängerin Christine verliebt. Es folgen Theaterterror, Entführung, Mord — bis schließlich Christine und ihr Geliebter Raoul die bedauernswerte Schreckensgestalt von ihrer verständlichen Misanthropie heilen können.

„Schaurig“, „spannend“ und „romantisch“ soll dieses Musical laut Veranstalter sein, und ist doch vor allem synthetisch. Eine opulente Show der technischen Superlative wird hier präsentiert, mit einem 450 Kilogramm schwerem Kronleuchter, der sich über den Köpfen der Zuschauer hebt und senkt; mit Gaslampen, Trockennebel und 160 künstlichen Kerzen, die aus dem Bühnenboden auftauchen und die Illusion eines unterirdischen Sees erzeugen sollen; auf dem das Phantom und die entführte Geliebte ferngesteuert herumgondeln; die 624 Scheinwerfer, 20 Blitze und

Phantomenale Harmlosigkeit

Andrew Lloyd Webbers Musical-Welterfolg „Das Phantom der Oper“ in der „Neuen Flora“ Hamburg



Die „Hannibal“-Szene aus dem „Phantom der Oper“. Teure Kostüme, aufwendige Bühnentechnik, eine spannende Story und unvergeßliche Melodien machen Andrew Lloyd Webbers Musical in der „Neuen Flora“ Hamburg zu einem Ereignis von Weltklasse. Foto: Tourismus-Zentrale Hamburg

über 130 Lautsprecher nicht zu vergessen. Heraus kommt in keiner Minute die angestrebte gruselige Opernhaus-Unterwelt-Atmosphäre, vielmehr spielen, singen und tanzen sich die Akteure durch ein Meer von technischen Raffinessen, durch einen Wald von ständig über die Bühne fahrenden

(in den Bavaria-Studios gebauten) Film-Kulissen. Spannungsermöglichende Ruhe gibt es eigentlich nie, irgendetwas ist immer in Bewegung, verschluckt das Milieu und lenkt die Aufmerksamkeit von den Bühnenfiguren ab.

Aber auch die Starbesetzung der Hamburger Produktion läßt zu

wünschen übrig. „Phantom“-Tenor Peter Hofmann, singender Hans Dampf in allen Gassen, trällert zwar seine „Musik der Nacht“ als wunderschöne Rockballade, ist schauspielerisch jedoch zu schwerfällig und ungewandt, einfach zu ungefährlich und harmlos. Überzeugender, weil leidenschaftlicher

spielt da schon Anna Maria Kaufmann die Rolle der Christine. Hartwig Rudolz, musikalischerer Schauspieler und Sänger, gibt den Raoul zwar recht virtuos, doch gerade im Anfang auch ein wenig zu schmalzvoll. Wie gut oder wie schlecht auf der Phantom-Bühne wirklich gesungen wird, bleibt bis

zum Ende ein ungelöstes Rätsel, wird doch der Ton von kleinen Körpermikrofonen aufgefangen, durch ein gigantisches Mischpult geschickt und elektronisch zu „Sound“ verarbeitet.

Ansonsten ist diese Produktion des „Phantom der Oper“ wohl ziemlich identisch mit den vorangegangenen Aufführungen in London, New York, Los Angeles, Toronto, Stockholm, Budapest, Melbourne und Wien. Wie die meisten anderen Produktionen entstand auch die Hamburger Version unter dem Regisseur Harold Prince und der Choreographin Gillian Lynne. Ein Debakel ist die deutsche Übersetzung von Michael Kunze: an jeder Ecke versucht er zu reimen, die Dialoge geraten langweilig und belanglos. Doch all das wird den erwarteten Strom von Kulturtouristenbussen, die eigens zum „Phantom-der-Oper“-Besuch in die Hansestadt rollen werden, wohl nicht aufhalten. Musicalmacher Kurz kann sich freuen: Mit den bereits im Vorverkauf abgesetzten 170.000 Eintrittskarten hat er seine Produktionskosten von 18 Millionen Mark schon wieder in der Tasche. Nun muß sich nur noch das in 20 Monaten für 120 Millionen Mark gebaute, 2000 Besucher pro Vorstellung fassende Amphitheater „Neue Flora“ rentieren. Daß der eher mißlungene Betonklotz mit offenliegenden Stahlträgern und Fliesenfußboden („Werkstattcharakter“) den Erfolg des „Phantom“ kaum schmälern wird, ist sicher. Auch die anvisierte Laufzeit von 10 Jahren wird vermutlich nicht einmal das Gruppentum autonomer Demonstranten und echauffierter Anwohner vor den Toren des Theaterkolosses verhindern. Denn plötzlich finden das Markenzeichen Phantom (fast) alle in Hamburg toll: schafft Arbeitsplätze, füllt die Hotelbetten, macht Metropole. So ist das eben bei der Traume von Kunst und Kommerz. **Matthias von Horváth**

Auf Kampnagel in Hamburg sind die Mimen los

Das Internationale Sommer Theater Festival Kampnagel in Hamburg (13.7. - 4.8.) hat sich inzwischen zu einem renommierten Theaterfestival gemauert. Seit 1986 werden in die ehemaligen Fabrikhallen „auf Kampnagel“ an der Jarrestraße in Hamburg Theater- und Tanzgruppen aus aller Welt eingeladen. Wo andere Großstädte unter dem berühmten „Sommerloch“ stöhnen, bietet die Hansestadt interessante und moderne Theaterproduktionen.

25 Gruppen aus 11 Ländern, darunter aus der Bundesrepublik, der DDR, aus Ungarn, Polen, Großbritannien, Frankreich, Kanada und den Niederlanden zeigen in über 60 Vorstellungen an die 25 Produktionen. Festivaleröffnung und deutsche Erstaufführung ist am 13.7. mit dem choralen Werk „Tramuntana Tremens“ von Carlos Santos, einem berühmten spanischen Komponisten für Neue Musik. Der 34-köpfige „Cor de Valencia“ singt a cappella zu einer Choreographie voller Überraschungen und szenischer Einfälle.

Weitere Höhepunkte aus dem umfangreichen Festival-Programm: „Geschichten aus dem Havelland“, eine szenische Lesung von Sewan Latchinian und Axel Wandtke vom deutschen Theater in Ost-Berlin. Die beiden Stücke sind autobiographisch geprägte Kurz-dramen vom Staatspräsidenten der CSFR, Vaclav Havel, und waren bis November 1989 in der DDR verboten. Auf Kampnagel findet die Erstaufführung der beiden Stücke in

der Bundesrepublik statt (13.-15.7.). Das Staatsschauspiel Dresden zeigt die „Strategie eines Schweins“ mit dem Schauspieler Justus Fritzsche. Ein monologisches Mastschwein als dramatischer Held ist ganz sicher eine Theaterarrarität (16.-19.7.).

Edith Clever und Hans-Jürgen Syberberg haben die „Marquise von O...“ des Heinrich von Kleist vom Süden in den Norden verlegt. Ein großer Theaterabend steht ganz sicher bevor, wenn Edith Clever in Syberbergs Inszenierung einen 4-stündigen Monolog spricht und spielt (20.-21.7.).

Eine besondere Spezialität des Sommer Theater Festivals sind die Late-Shows an den Wochenenden im Foyer 2 auf Kampnagel. Vier sehr unterschiedliche Konzerte drehen sich um das immer lebendige, facettenreiche und unvergessene Chanson. Neben Maja von den Broecke und Jan Rot mit „Greatest Tits“ (13.-14.7.), Ada Hecht und Berty Corazolla mit „Chansons zwischen gestern und morgen“ (20.-21.7.) und Bettina Hirschberg mit „Aus welchem Stoff sind sie gemacht, mein Herr?“ (3.-4.8.), wird auch der großen französischen Chansonsängerin Edith Piaf gedacht. Wenn Maria Happel mit ihrer unglaublichen Stimme die Piaf interpretiert, singt sie nicht nur, man glaubt ihr die Piaf (28.-29.7.).

Kartenvorverkauf für das Sommer Theater Festival Kampnagel täglich von 14 bis 20 Uhr, Jarrestraße 20-24, HH 60, Tel. 040 — 270 56 27. **Frank Glittenberg**

Buchbesprechung

Anatomie der Macht

„Es gibt eine Art von Gelehrsamkeit, die nicht die Verbreitung von Wissen, sondern nur den Ausschluss der Unwissenden zu erreichen sucht.“ heißt es auf Seite 13 dieses Buches.

Da muß man dem Autor zustimmen. In allen wissenschaftlichen Fachdisziplinen wächst die Zahl von Veröffentlichungen, deren Autoren sich schon allein dadurch als Fachexperten auszuweisen suchen, daß sie sich einer Sprache bedienen, die nur noch von Fachexperten verstanden wird.

„Anatomie der Macht“ gehört nicht zu dieser Art Bücher. In klarer, allgemeinverständlicher Sprache (ein paar wenige Fremdwörter muß man allerdings nachschlagen) führt Galbraith dem Leser vor, wie das komplizierte Geflecht gesellschaftlicher Machtstrukturen sich entwickelt hat und wie es funktioniert.

Der Autor unterscheidet drei Grundformen der Unterwerfung von Menschen unter einen Willen: die Unterwerfung mittels autoritärer, repressiver Gewalt, mittels Verlockung durch Vorteile und mittels Überzeugung und Meinungsbildung. Galbraith legt die Quelle der Macht bloß (die Persönlichkeit, das Eigentum und die Organisation), erläutert die Methoden ihrer Durchsetzung und zeigt, wie die drei Grundformen der Macht sich durchdringen und verflechten.

Dabei wird deutlich, wie mit zunehmender Zivilisiertheit und Modernität der Gesellschaft sich mehr und mehr die Gewichte verschieben. Organisation wird zur bedeutsamsten Quelle der Macht. Die Persönlichkeit und das Eigentum verlieren ihre Selbständigkeit als Machtquelle und werden zum funktionierenden Bestandteil der Organisationen. In

gleichem Maße gewinnt die Machtausübung durch Meinungsbildung (Galbraith spricht von „konditionierter Macht“) an Bedeutung. Dabei spielen die beiden anderen Formen der Machtausübung, die repressive Gewalt und die Verlockung durch Vorteile, als Druckmittel bei der Meinungsbildung und -durchsetzung weiterhin eine Rolle. Galbraith zeigt aber auch — und das ist das Hoffnungsvolle an dem Buch — daß jede Art der Machtausübung gleichzeitig Kräfte weckt, die sich ihr widersetzen. Diese Gegenkräfte sorgen dafür, daß den Mächtigen die Bäume nicht in den Himmel wachsen.

In der Organisation solcher Gegenkräfte gegen die Macht des Industriekapitals sieht Galbraith beispielsweise die außerordentliche und bleibende Leistung von Karl Marx, aber auch der Gewerkschaftsbewegung.

Ein in seinen Aussagen sehr beunruhigendes Kapitel widmet Galbraith der militärischen Macht. Dem militärischen Apparat samt seinem zivilen Troß in Politik und Wirtschaft stehen alle drei Quellen der Macht in einem Ausmaß zur Verfügung, wie das in keinem anderen Bereich der Gesellschaft mehr der Fall ist. Darin liegt seine Gefährlichkeit. Dennoch ist bei all ihrer Größe die militärische Macht nicht unbegrenzt. Die Ziele, die sie verfolgt, sind — zumindest seitdem die Waffentechnik die Voraussetzung geschaffen hat, daß der Weg ins Massengrab zum „Gemeinschaftserlebnis der Zivilbevölkerung“ wird — nicht mehr attraktiv. Daher sind Militärs auf nichts mehr angewiesen als auf ein Feindbild und vor allem darauf, daß dieses auch geglaubt wird. Mit dem Verlust des

Feindbildes, so weist Galbraith nach, beginnen zwangsläufig auch die übrigen Quellen der militärischen Macht zu versiegen.

Doch: „Konfrontiert mit dem Umfang und der Komplexität der modernen Militärtechnologie, überläßt der Bürger das Feld jenen, die als Fachleute gelten, oder Delegierten, von denen es heißt, daß sie über die notwendigen Detailkenntnisse verfügen. Die Konsequenz aus einem solchen Handeln, das von vielen Seiten wärmstens empfohlen wird, ist ein Expertenstreit unter Ausschluss der Öffentlichkeit — mit dem Ergebnis, daß die soziale Konditionierung durch die militärische Macht im zivilen Bereich praktisch unwidersprochen bleibt.“

Ein besonders wichtiger Fall, bei dem die technische Komplexität zum Ausschluss der Öffentlichkeit führt, ist die Abrüstungsdebatte. Sie liegt ausschließlich in den Händen der Abrüstungsspezialisten. Bei ihnen handelt es sich um eine kleine Gemeinde technisch versierter Experten, die sich in den bestehenden Waffensystemen auskennen, eifersüchtig ihr mutmaßliches Wissen über die sowjetischen Systeme und Absichten hüten und sich mit geradezu religiöser Inbrunst mit dem Konzept der atomaren Massenvernichtung vertraut gemacht haben. Indigniert verbitten sie sich die Einmischung von Außenseitern. Was verstehen schon Ärzte, Bischöfe und uneingeweihte Professoren von derart komplizierten Zusammenhängen? Was berechtigt sie zu Kommentaren oder Interventionen? Die mit großer Selbstsicherheit vorgetragenen Überzeugungen der Abrüstungstheologen sind höchster Ausdruck kon-

ditionierter Macht. Fast beiläufig übernimmt und verteidigt die Gemeinde der Atomwaffenspezialisten die Entscheidungsgewalt über Fragen, die nicht nur über Leben und Tod des einzelnen bestimmen, sondern auch für das Überleben der gesamten Menschheit von entscheidender Bedeutung sind.“ (S. 180 f)

„Angesichts der militärischen Macht, mit der wir es gegenwärtig zu tun haben“, schließt Galbraith dieses Kapitel, „scheint es mir nur recht und billig, alle Leser meines Buches aufzufordern, sich aktiv an dieser Gegenbewegung zu beteiligen. Von ihrem Erfolg kann das Überleben der Menschheit abhängen.“

John Kenneth Galbraith weiß wovon er spricht, wenn er die Anatomie der Macht analysiert. Als Professor für Nationalökonomie an der Harvard-Universität und Berater der amerikanischen Präsidenten (u.a. von John F. Kennedy) hat er sich vierzig Jahre theoretisch und praktisch mit diesem Thema beschäftigt, hat nicht nur hinter die Kulissen der Macht gesehen, sondern war auch selbst beteiligt.

„Anatomie der Macht ist wohl das beste Buch zum Thema Macht.“ schreibt der San Francisco Chronicle nicht zu Unrecht.

Für uns derzeit ein äußerst wichtiges Buch. Stehen wir doch zum erstenmal vor der Alternative, die Ausübung der Macht in unsere Kontrolle zu bringen oder erneut den Mächtigen zu unterliegen. **Manfred Franz**

John Kenneth Galbraith: Anatomie der Macht. Aus dem Amerikanischen von Christel Rost. Wilhelm Heyne Verlag München (Heyne-Sachbuch) 1989. 223 Seiten, 8,80 DM

Sehenswert — empfehlenswert

DFF Mittwoch, 11. Juli 21.25 Uhr Der Frühling braucht Zeit

Die Geschichte, authentisch entwickelt nach Akten der damaligen Zentralen SED-Parteikontrollkommission, beginnt mit einer Verhaftung, erweist sich aber keineswegs als Fall für den Staatsanwalt. Es geht um die Verantwortung für den Schaden an einer Gasleitung. Alle Beteiligten wollten dasselbe: wirtschaftlichen Erfolg. Sie werden zu Gegenspielern durch ihre

Auffassungen, wie der zu erreichen sei. Ingenieur Solter muß sich entscheiden: zwischen einer Karriere an der Seite des dogmatischen Direktors oder dem Risiko, im Kampf gegen diesen seine berufliche Existenz zu verlieren. 25 Jahre brauchte Stahnkes Spielfilmdebüt, um ans Licht der Öffentlichkeit zu kommen. Verboten wurde er auf dem 11. Plenum im

Dezember 1965, ähnlich wie die DEFA-Filme „Spur der Steine“ oder „Das Kaninchen bin ich“. 20 Minuten der ursprünglichen Fassung, die damals der Schere zum Opfer fielen, sind heute nicht rekonstruierbar. So erscheinen Passagen fragmentarisch. Dennoch ist Stahnkes Film ein wichtiges Stück Zeitgeschichte und unvergessen in der DEFA-Filmographie.

N3 Donnerstag, 12. Juli 22.40 Uhr Ein Abend bei Francis

Barrie Gavin und H.K. Gruber auf den Spuren von Francis Poulenc. Mit Paul Crossles (Klavier), Susan Milan (Flöte), Thomas Mohr (Bariton), Ulrike Sonntag (Sopran) und dem Aulos Bläserquintett mit Anthony Spiri (Klavier). Wenn Jacques Offenbach gern der »Mozart der Champs-

Elysées« genannt wird, so käme dieser Titel noch viel eher dem 1899 in Paris geborenen Francis Poulenc zu: dieser französische Komponist schrieb in den 20er und 30er Jahren eine Unzahl von Liedern, Klaviermusik und Werken für das Theater, die neben hohem musikalischen Anspruch eben den Charme und

das Vertieftsein in die Vergnügungen des täglichen Lebens haben. Der Film beleuchtet in einer Reihe von Szenen das musikalische Frankreich und macht auf unterhaltensame Weise mit einem Komponisten unserer Tage bekannt. Rahmenhandlung ist eine Soiree im »Salon Poulenc«.

ARD Freitag, 13. Juli 20.15 Uhr Gustav Adolfs Page

Als der Schwedenkönig Gustav Adolf im Dreißigjährigen Krieg auf deutschem Boden für die protestantische Sache kämpft, läßt er aus Nürnberg einen neuen Pagen in sein Feldlager kommen. Er ahnt nicht, daß unterm Reiterkoller des vermeintlichen jungen Burschen ein hübsches Mädchen steckt, das ihn schwärmerisch verehrt. Den Gegnern des Königs bleibt das Geheimnis des schmucken Pagen jedoch nicht lange verborgen und sie versuchen, daraus politisches Kapital zu schlagen. Curd Jürgens und Liselotte Pulver spielen die Hauptrollen in der effektvollen Verfilmung.

zung der Stadt bei seinem Feldzug gegen die großen Gegner Wallensteins zu sichern. Dort erbittet er sich von Bürgermeister Leubelfing (Hans Nielsen) dessen Sohn Anton (Eddi Arent) als neuen Pagen. Der junge Mann ist davon wenig angeht; einmal weiß man, daß die Pagen des kriegerischen Königs nicht lange zu leben pflegen, zum anderen war nicht er es, der mit einer überschwenglichen Huldigung bei einem Festbankett Gustav Adolfs Aufmerksamkeit erregte, sondern seine hübsche Kusine Gustl Leubelfing (Liselotte Pulver). Sie schwärmt für den König so sehr, daß sie sofort bereit ist, anstelle ihres furchtsamen Veters ins schwedische Heerlager zu gehen.

König den neuen Pagen zwar etwas zierlich, merkt aber nicht, daß Gustl ein Mädchen ist. Gustls aufgewecktes Wesen gefällt ihm, der König und sein schmucker Page verstehen sich sehr gut, bis eine Intrige des Herzogs von Lauenburg (Helmut Schmid) Gustls Geheimnis enthüllt und sie in tiefe Verzweiflung stürzt ...

Der Schwedenkönig Gustav Adolf (Curd Jürgens) kommt nach Nürnberg, um sich die Unterstüt-

Als Gustl sich in Reiterkleidung bei Gustav Adolf meldet, findet der

„Gustav Adolfs Page“ von Conrad Ferdinand Meyer (1825-1898) gehört zu den bekanntesten historischen Novellen deutscher Sprache. Regisseur Rolf Hansen machte daraus 1960 einen farbenprächtigen Bilderbogen um die Stars Curd Jürgens und Liselotte Pulver, die als Page Gustl Leubelfing an der Seite des geliebten Königs in der Schlacht von Lützen fällt.

N3 Sonnabend, 14. Juli 21.55 Uhr Die Marseillaise

Welch bittere Ironie der Geschichte: Während Hitler und die deutschen Nationalsozialisten den Zweiten Weltkrieg vorbereiteten, beschwor Renoir noch einmal die Ideale der Französischen Revolution. Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit — 1939 muß »Die Marseillaise« geklungen haben wie das traurige Echo längst begrabener Hoffnungen. »Allons, enfants de la patrie, le jour de gloire est arrivé« — so lautet die erste Zeile eines Liedes, das ein Soldat 1792 geschrieben und vertont hatte. Um die »Karriere« dieses Liedes, das zur Revolutions- und schließlich zur Nationalhymne wurde, schuf Renoir ein historisches Gemälde der Revolutionszeit, in dem alle Beteiligten zu Wort kommen. Er inszenierte »eine Folge gemeinhin nicht erwähnter Kleinigkeiten, die er jedoch absichtsvoll den historischen Quellen ent-

nommen hat. Heroismus, klingendes Pathos und sogenannte historische Größe vermeidet er. Sein Ludwig XVI. ist ein braver Mann, den die Einnahme der Bastille nicht sonderlich stört. Marie-Antoinette ist eine hübsche Frau und ein ziemliches Aas ...« (Francois Truffaut).

den Franzosen zum Ausdruck zu bringen. Der Film verdankt sein Entstehen einem höchst unorthodoxen Verhalten. Er entstand auf Subskriptionsbasis: Die Käufer der Anteilscheine hatten das Recht, den Film umsonst zu sehen. So wurde er finanziert ...« (Renoir: »Mein Leben und meine Filme«).

ARD Sonnabend, 14. Juli 16.25 Uhr Gesundheit! Medizin im Ersten

Urlaubszeit — das heißt Sommer, Sonne, Ferienspaß! Aber nicht alle erleben so gesunde Ferien, wie sie gerne möchten. Fernreisende sind nicht genügend vorbereitet auf die exotischen Länder; Todesfälle durch Malaria sind bei uns gar nicht so selten. Und auch Europareisende unterschätzen, wie belastend die körperliche und seelische Umstellung auf Reisen ist. »Ge-

sundheit“ gibt daher jede Menge Tipps für einen unbeschwerten Urlaub und fragt: — Wohin mit Kindern? Sind Fernreisen für die Kleinsten nicht zu strapazios? — Welcher Impfschutz gilt für welche Gegenden? Wie sieht die richtige Malaria-, Gelbfieber- oder Cholera-Prophylaxe aus? — Kann und soll man sich auch ge-

Für Francois Truffaut bringt Renoir »eine ganze Welt in Bewegung, er plädiert für alle Standpunkte mit jener Objektivität, jener Uneigenständigkeit, jener intelligenten Sicherheit, die ihm niemand jemals streitig gemacht hat. Er steht über den Parteien, er berichtet, und »La Marseillaise« erscheint uns schließlich wie eine Wochenschau-montage über die Französische Revolution. Nur Jean Renoir wäre fähig, einen Film über die Höhlenbewohner zu drehen, der den Anschein eines authentischen Dokumentarfilms erwecken würde.«

ZDF Sonntag, 15. Juli 21.40 Uhr Die deutsche Einheit Traum und Wirklichkeit

„Die deutsche Frage ist so lange offen, wie das Brandenburger Tor geschlossen ist.“ Nun ist das Tor geöffnet, und über Deutschlands Einheit wird verhandelt. 16 Jahre lange, von der Potsdamer Konferenz bis zum Berliner Mauerbau, war die deutsche Frage Kernpunkt internationaler Konferenzen, Streitpunkt leidenschaftlicher Debatten in den Parlamenten, Reizpunkt auch für Ängste und für Vorurteile. Wäre Deutschlands Einheit nicht schon eher möglich gewesen? Wer hat sie verhindert? Wollten die Deutschen sie überhaupt? Und ihre Vormünder, die Siegermächte?

„Die deutsche Einheit — Traum und Wirklichkeit“ — für diese Trilogie des ZDF hat das Autorenteam der Redaktion Zeitgeschichte zwischen Moskau und Los Angeles einschlägige Archive durchforstet und kompetente Zeit- und Augenzeugen befragt, Ex-Politiker, -Soldaten, -Diplomaten: aus der Sowjetunion unter anderem den Molotow-Vertrauten Wladimir Semjonow, den Stalin-Dolmetscher Valentin Bereschkow, den Gorbatschow-Berater Valentin Falin; aus den USA unter anderem Trumans Sicherheitsberater Clark Clifford, Kennedys Außenminister Dean Rusk, den Planungschef des

State Department Paul Nitze; aus Großbritannien die Deutschland-Experten Sir Frank Roberts und Sir Patrick Dean; aus Frankreich unter anderem Couve de Murville und Jacques Chaban-Delmas; aus den beiden deutschen Staaten »Elder Statesmen« von Willy Brandt bis Manfred Gerlach. Sie alle haben über Deutschland nachgedacht, geredet und verhandelt. Doch erst jetzt sind viele in der Lage, unbefangener und offener zu erklären, warum das große Ziel damals gescheitert ist — und wieviel Heuchelei im Spiel war: bislang ungehörte und bisweilen unerhörte Töne.

ARD Sonntag, 15. Juli 23.10 Uhr Schauplatz der Geschichte: Sansibar

„Sansibar“ — der Name klingt nach Sultan und Serail, nach Meerfluten und Scheherazade, nach einem Schauplatz der Geschichte aus 1001 Nacht. Die Wirklichkeit scheint auf den ersten Blick nicht weit entfernt von diesen märchenhaften Vorstellungen. Die Paläste der Araber, der Sultans und Feudalherren, sind malerisch verfallen, in manchen soll es spuken, die Spuren früherer Kolonisatoren geben Rätsel auf, die Ruinen ihrer Städte belegen ihre hohe Baukunst. Wer waren diese geheimnisvollen Siedler an den Küsten Sansibars?

den Kulturen, Überfälle von Piraten, Sonne und Wind, die Wasserfluten der Regenzeit sorgen im Wechsel für deren Blüte und Verfall. Bauwerke, Kunstwerke, Literatur sind als Ruinen und Fragmente nur vorhanden und fordern vor dem Forschergeist die Phantasie des europäischen Betrachters.

rschaft der Araber im Jahre 1964 schloß sich die Revolutionsregierung unter Karume mit Nyereres Tanganjika zu »Tansania« zusammen, und die Insel Sansibar, im 19. Jahrhundert ein Schauplatz der Weltgeschichte, wurde von Karume hermetisch abgeschottet und versank in einen langen Dornröschenschlaf.

Die Schöpfungen des Menschen sind vergänglicher auf Sansibar als anderswo. Eindringlinge aus frem-

Erst seit kurzem dürfen Journalisten, Filmemacher und Touristen die vergangene Pracht, die Zeugnisse der dramatischen Geschichte dieser »märchenhaften« Insel wieder aus der Nähe sehen. Nach dem blutigen Aufstand der afrikanischen Bevölkerungsmehrheit gegen die jahrhundertlange Vorher-

Anfang dieses Jahres konnten Ulf von Mechow und sein Kameramann Wolfgang Mackrodt mit Unterstützung des sansibarischen Fernsehens sechs Wochen lang (fast) ohne Einschränkungen auf dem ganzen Insel-Archipel nach Spuren seiner ältesten und jüngsten Vergangenheit suchen.

ZDF Dienstag, 17. Juli 23.15 Uhr Die Wette

„Die Wette“ schließen drei obskure Gestalten ab, die im Film als Schaffner, Kellner und Zugführer auftauchen. Gegenstand ist der Kommissar: Schafft er es diesmal oder wird er auch seine letzte Chance vertun? Die Herren sind verschiedener Meinung.

missar den Zug betritt. Die beginnende Untersuchung lenkt den Verdacht auf Thomas. Beatrice ist in einer Zwickmühle. Einerseits stolz über den gelungenen Coup möchte sie doch nicht, daß Thomas verhaftet wird. Auch Thomas und Edith sind in der Klemme. Schließlich wissen sie nicht, daß Beatrice weiß...

cherungsbetrug nachweisen. Da hat er allerdings nicht mit den drei Herren gerechnet: Ihre Wette ist entschieden, obwohl der Verlierer meint, es seien ein paar unsaubere Tricks angewandt worden. Für den Kommissar war es sein letzter Fall. Die Herren beenden ihr Spiel — für diesmal.



In diesem Durcheinander von gegenseitigen Verstrickungen, Lügen und Zufällen sucht der Kommissar nach der Wahrheit. Schließlich präsentiert er eine Lösung, die Edith als die Schuldige vorsieht. Er wird ihr einen abgefeymten Versi-

Diese absurde Komödie um Betrogene und Betrüger, Spieler und Verlierer und ein paar merkwürdige Begebenheiten ist Martin Walz' Debütfilm. Die Hauptrollen in dieser hinter sinnigen Geschichte spielen die jungen Schauspieler Beatrice Manowski und Thomas Wolff, als Herren im Hintergrund treten Bruno Ganz, Ota Simánek, in Deutschland als »Pan Tau« bekannt geworden, und Ladislav Smoljak auf. Den Kommissar verkörpert der tschechische Schauspieler Rudolf Hrusinky, Hauptdarsteller unter anderem in Jiri Menzels oscar-nominiertem »Heimat, süße Heimat« und in dem 1969 gedrehten Film »Lerchen am Faden«, der 1990 der Berlinale mit dem Goldenen Bären ausgezeichnet wurde.

N3 Mittwoch, 18. Juli, 21.00 Uhr Die Nacht ist jung

In Paris, einige Jahre vor dem 21. Jahrhundert: die Nächte sind siedenheiß, weil ein Komet der Erde sehr nah gekommen ist; eine neue tödliche Krankheit grassiert, die durch gewisse Zärtlichkeiten übertragen wird und Mann und Frau gleichermaßen bedroht. Ein Junge, Alex, der seine Eltern verloren hat, will anderswo ein neues Leben beginnen; dafür läßt er sich für eine große Summe Geldes zu einem Diebstahl überreden. Es ist ein

Paar, das ihn dazu bringt: der Mann war ein Freund seines Vaters, in die Frau verliebt er sich. Und es geht um das Heilmittel gegen die tückische Krankheit: der Wettlauf wird darum zu einem Wettlauf um Liebe und Tod. Als Liebesgeschichte, Science fiction, Krimi, wurde der Film von der Kritik als »ebenso wildes wie sanftes Filmgedicht« gefeiert. Die Konstellation mit dem Jungen, der die flinksten Finger besitzt und zwi-

schen zwei Frauen — seine Freundin und die Gangsterbraut — und zwischen zwei rivalisierenden Banden gerät, hat eine lange Kino-Tradition. Bemerkenswert ist, wie der junge Regisseur Léos Carax in seinem zweitem Spielfilm damit umgeht, wie er Bilder findet, die von Godard und Cocteau beeinflusst sind und doch etwas eigenes zeigen. Er zeigt das Leben der jungen Leute als risikoreiches Abenteuer mit ungewissem Ausgang.

LESERFORUM

Glosse

Karlchen will heiraten

Das Wetter war ausgezeichnet, so richtig wie für Motorradfahrer geschaffen, also setzte ich mich auf meine Maschine und fuhr in die Hamburger Innenstadt, wo ich mich mit Karlchen verabredet hatte. Wie oft ich mich an dem verabredeten Punkt umschauen mochte, weit und breit keine MZ mit Schweriner Kennzeichen zu sehen, stattdessen zwei riesige Maschinen vom Typ „Goldwing“, die man auch „fahrende Wohnzimmer auf zwei Rädern“ nennen könnte. Sie hatten Stereoanlage, Ablage für diverse Getränke, gleichsam die Hausbar, und vieles mehr an Bord. Während ich mir noch meine Gedanken machte, wer sich auf solche Maschinen setzte und wer am Ende auch noch runde 27.000,- D-Mark und mehr dafür auf den Tische legen würde, tönte es in meinem Rücken: „Die möchtest Du wohl haben!“ Es ist Karlchen. „Nein“ antwortete ich, „die ist mir viel zu schwer und unhandlich auch ist sie etwas teuer.“ Dann wende ich mich um, Karlchen richtig begrüßen; neben ihm steht ein weibliches Wesen, von dem ich annehme, daß es die neue Errungenschaft sein könnte. „Dies ist Brigitte“, sagt er sichtlich stolz.

„Was hat denn dies mit Brigitte zu tun?“ fragt Karlchen etwas unwillig.

„Sehr viel“, sage ich, „Nehmen wir einmal an, Du heiratest tatsächlich, dann gehst Du doch davon aus, daß Du auch noch in den nächsten Jahren verheiratet sein wirst, sagen wir zum Beispiel in fünf Jahren.“ „erkläre ich vorsichtig.“ „Natürlich“, kommt es zurück. „Dies wäre unter Umständen nach dem Familienrecht der Bundesrepublik einer der schwersten Fehler, den Du begehen könntest. Nach drei Jahren wird eine Ehe als „nicht von kurzer Dauer“ eingestuft, dann bist Du bis ans Ende Deiner Tage verpflichtet, Deiner Frau Unterhalt zu zahlen, wenn sie glaubhaft machen kann, nicht für den eigenen Unterhalt aufkommen zu können. Du zahlst auch dann, wenn sie sich inzwischen einen Liebhaber zugelegt hat, wobei es allerdings nichts so aussehen darf, als lebten sie in einer Art eheähnlichen Verhältnisses, wo sie dem Liebhaber den Haushalt führt.“

„Das ist aber ungerecht, wenn Du mich befragst, platzt es aus Karlchen heraus. „Meine ich auch“, antworte ich „merke Dir einmal den Paragraphen 1361 des Bürgerlichen Gesetzbuches der Bundesrepublik, — Unterhalt bei Getrenntlebenden.“ —

Das ist nach schweizerischer Mundart ein besonderes „Leckerli“! Nehmen wir einmal an Du heiratest Brigitte, die werktätig ist. Du aber wärest Student ohne eigenes Einkommen. Dann würde Brigitte doch wahrscheinlich den Lebensunterhalt für Euch beide erarbeiten. Du würdest dann neben Deinem Studium den Haushalt versehen. Nehmen wir einmal weiter an, Du lernst in der Uni eine noch schönere Studentin kennen, als es Brigitte ohnehin schon ist und zögerst mit der Zusammenführung. „Kommt gar nicht in Frage“, fällt mir Karlchen empört ins Wort. „Ist ja nur ein Beispiel“, sage ich. „Also Du zögerst mit der Neuen zusammen, dann müßte Brigitte Dir nach bundesdeutschem Familienrecht solange Unterhalt zahlen, bis Du Dein Studium abgeschlossen hättest, vorausgesetzt, sie ließe sich nicht nach drei Jahren des Getrenntlebens scheiden. Auch dann hättest Du immer noch recht gute „Karten“. Dann fällt Dir vielleicht noch irgendein „unheilbares“ Psycholeiden ein, das Dich lebenslang von der Arbeit abhielt. Dann lieber Karl zahlte Brigitte für Dich entweder bis zu Deinem oder ihrem letzten Atemzug.“

Dieses Beispiel gilt so nur für den Fall, daß keine Kinder da sind. Bei Kindern wird es komplizierter. „Wer hat sich denn diesen Schwachsinn bei Euch ausgedacht?“, fragt Karlchen schockiert. „Ja, wenn ich den nach meinen Worten benennen wollte, wäre das nach westdeutschem Recht möglicherweise der Straftatbestand der „Verächtlichung des Parlaments“ oder so ... Aber laß es mich so erklären: Du erinnerst Dich doch an unser Gespräch über die produktiven Kräfte in einer Gesellschaft.“

Diejenigen, welche dieses Gesetz gemacht haben, die saßen am Ende der Kette, wo lediglich verbraucht wird, was andere geschaffen haben. Da sie nicht untätig erscheinen wollten, meinten die, sie müßten etwas tun. Ein politisch lohnendes Gebiet erschien ihnen in der Form verbesserter Rechte für die Frauen.

An manchen Stellen der westdeutschen Gesellschaft sind Frauen in der Tat benachteiligt. Was in Bonn diesbezüglich erreicht worden ist, siehst Du an den zwei Beispielen.“ antworte ich. Nach einigen tiefen Atemzügen bemerkt Karlchen nachdenklich:

„Dann sollte man das Heiraten wohl besser sein lassen!“ Als Brigitte von ihrem Einkauf zurückkam und an unseren Tisch im Cafe trat, hatten wir uns bereits wieder unserem Lieblingsthema „Motorräder“ zugewandt.

Volker Meyer zu Borgsen

Tierschutz!

Es ist mir bekannt geworden, daß die Tierärzte nach BRD-Muster einen Tierschutzverein hier ins Leben rufen wollen.

Wir einfachen Bürger, die sich schon jahrelang mit Polizei und Tierklinik — wegen Mißhandlung und Tierquälereien — herumgestritten haben, sollen auch hier wieder übergangen werden!

Damit sind wir nicht einverstanden. Wir können anhand von vielen Mißständen genügend Beispiele aufzeigen, wie auf diesem Gebiet hier in der DDR, besonders auch in Schwerin, gearbeitet wurde. Ich habe Durchschläge von Schreiben, die belegen, daß ich mich bereits schon im Dezember vergangenen Jahres — wegen Gründung eines Tierheims und eines Tierschutzvereins — an das „Neue Forum“ gewandt habe. Else Jaap

Alternative Zeitschriften

Im März dieses Jahres habe ich ihre Zeitung beim PZV bestellt. Heute, am 8. Juni, bekam ich sie das erste Mal per Post ins Haus. Dazwischen lagen Beschwerden bei der Post in Bützow. Ganz besorgt frage ich mich: „Was sind das für Leute, die eine demokratische Entwicklung bremsen möchten — oder ist die Post einfach nur überlastet?“ Wir sollten weiterhin wachsam sein!

Ihre ersten Ausgaben haben mir sehr gut gefallen. Zwischendurch nicht alle. Sehr angenehm finde ich, daß das Fernsehprogramm „ein großer, unnötiger Platzvergeuder“ herausgenommen wurde. Und die speziellen Fernsehtipps — so glaube ich — sind genau das, was sich viele Leser wünschen.

Da ich aber kein Fernsehzeitschauer bin, ebenso wie meine Nachbarn, sind die entfernten Programmenteile besonders wohlthuend.

Ist es nicht möglich, daß der „Mecklenburger Aufbruch“ auch an die Rundfunkhörer denken könnte, die weitaus weniger über Radioprogramme informiert werden?

Ich denke da weniger an „Unterhaltungssendungen, mehr politische, wirtschaftliche und kulturelle Themen, vielleicht auch sinfonische Sendungen. Es ist schade, daß die Rundfunkhörer so im Schatten des Fernsehens stehen; es ist nicht gerechtfertigt!

Auch das Leserforum findet meine uneingeschränkte Zustimmung. Je mehr unterschiedliche Meinungen, um so interessanter!

Mit vielen Grüßen
Peter Schulze, 2621 Jabelitz

abg. d. 1.7.90 R.

Sehr geehrte Frau Markquardt!
Wir danken Ihnen!!
Der MA ist Wundpuder für
unsere zerschundenen Seelen!
Viel Kraft und Mut und
Mitschreiber!
Familie Hell-

Willenlose „Ossis“?

Der nun vorliegende 23. Aufbruch veranlaßt mich auch einmal an Sie zu schreiben. Bis auf das erste Exemplar habe ich bisher keines ausgelassen. Das auch nur aus Unkenntnis darüber, daß solch Zeitung überhaupt existiert. Seitdem lese ich mit großem Interesse fast jeden Artikel, vor allem die von Ihnen geschriebenen. Sie bringen die angesprochenen Themen stets auf den Punkt. Besser kann man es wirklich nicht ausdrücken. Vor allem sollten Sie auch für die Zukunft nicht auf kritische Beiträge verzichten. Die Menschen in unserem Land vergessen bereits wieder vieles, vor allem das wofür wir auf die Straße gegangen sind. Bunte Klatschzeitungen und Bierbüchsen sind wichtiger. Es ist erschreckend mit anzusehen, wie Erwachsene sich selber zu „Primitivos“ degradieren, vor der Westkultur. Das beste Beispiel aus der jüngsten Vergangenheit ist die von den „Lütbecker Nachrichten“ und der Firma „Tschibo“ gestartete Aufkleberaktion. Genug Dumme haben sie ja gefunden, die umsonst für sie Werbung machen. Ich vermute, daß man sich in der Chefetage der beiden Firmen kringelig lacht, über die willenlosen „Ossis“. Im Grunde genommen können einem die hereingefallenen Leute nicht mal leid tun. Man darf bereits gespannt sein, was als nächster Werbetrick auftaucht.

Mit Erschrecken beobachte ich auch die immer größer werdende

Verschmutzung unserer Stadt. Man kann ja hingehen wo man will, überall liegen Bierbüchsen herum. Diese Wegwerfkultur hat uns wahrlich noch gefehlt. Vermutlich wird man immer mehr von Pfandflaschen abgehen, siehe drüben. Dazu darf es einfach nicht kommen! Im Gegenteil sollte man sogar das Pfandbrot erhöhen, um so die Leute zum zurückbringen zu animieren. Demgegenüber müßten natürlich die Wegwerfverpackungen teurer werden. Aber mir ist auch klar, daß diese Chance bereits verspielt ist. Da wir ja willenlos alles aus dem Westen übernehmen, werden wir auch die Wegwerfkultur übernehmen. Wenn dann die Müllberge groß genug geworden sind, führen wir wieder die Pfandflasche ein. Wenn es nicht so traurig wäre, könnte man darüber lachen.

Ich wünsche Ihnen weiterhin viel Glück und Gelingen für alle weiteren Exemplare des „Mecklenburger Aufbruch“. Ich meine, daß dieses Blatt als einziges das Wort „unabhängig“ in seinem Kopf führen darf. Wenn ich das Wort bei dem ehemaligen Parteiblatt „SVZ“ lese, muß ich schallend lachen. Die wollen unabhängig sein? Wer das glaubt möcht ich mal wissen. Auf der einen Seite steht jetzt ein Westverlag und auf der anderen, die frischgewendeten parteiabzeichenlosen Redakteure. Aber dort hat man sich sicher gesagt, Fröchheit siegt. Leider ist es meist auch so.

Mit freundlichem Gruß
Detlef Radke

Hexenjagd?

lese oft und gern den MA, da Ihre Haltung unkonventionell und ohne aktuelle Themen aufarbeitet viel Heimatliebe vermittelt. Veröffentlichung Ihrer „Leserschläge“ (Ein Vorschlag zum Projekt „Staatssicherheit“, MA, Nr. 13 besonders der sehr unüberlegte Artikel „Der lange Arm der Stasi“, MA) zum Thema MfS stimmen aber traurig, da sie erneut Haß zur Ausgrenzung und Ächtung Menschengruppen aufrufen und gleiche, mit einer neuen Rechtfertigung nicht in Übereinstimmung stehende Meinungen zur Beurteilung z.B. ehemaliger „ehemaliger Mitarbeiter“ des MfS verbreiten. Mir ist bekannt, daß es wenige dieser Leute gibt, die vergeblich den Werbungen des MA zu entziehen suchten und schließlich, um sich und ihre Familie zu schützen, zu einer Zusammenkunft unter Gewissensqualen bereit waren, wobei sie kein Geld bekamen, keine „Erfolge“ lieferten — sie wurden in den Listen geführt. Leute denunzierten keine Mitarbeiter, sondern gaben einfache, unangenehme „Lageberichte“ ihrer Arbeitsgebiete o.ä. betreffend. Man solche Menschen undifferenziert in gleichem Atemzug mit demselben tatsächlich vorhandenen Denunzianten nennen? Und sie gleichstellen? Wohl dem, der heute laute Worte bringt und sehr klug zu sein vermeint, an dem die Stasi damals kein Interesse in der einen oder anderen Richtung hatte. Im Grunde ist nicht jeder zum Widerstandskämpfer geboren — nicht jeder Held und die, die wirklich Widerstand leisteten, waren sehr, sehr wenig. Ich möchte Sie wirklich bitten, Ihrer großen Verantwortung als Meinungsbildendes Medium bewußt zu sein und keine „Hexenjagd“ zu initiieren.
N.W.

Interessenten für den MECKLENBURGER AUFBRUCH

Wenn Sie eine Kundennummer haben, wenden sich bitte an die Post. Ansonsten kann die Abonnementbestellung bei unserer Redaktion in der Buschkinstraße 19, Schwerin 2750, erfolgen.

Bestellung einer Zeitung

Unter den Bedingungen der Postzeitungsliste und der Postzeitungsvertriebs-Anordnung können die Haushaltsangehörigen bestellen unter einer Kundennummer!

(Datum) _____
Muß bis zum 10. des Monats vor Beginn des Inkassozyklus beim zuständigen Postzeitungsvertrieb vorliegen!

MECKLENBURGER AUFBRUCH

Kundennummer _____

Name/Vorname _____

Postfach/Haus-Nr., Wohnungs-Nr., Zustellfach, Postfach _____

Postleitzahl _____

Ort und Unterschrift _____



Stadt und Land

Kultur im Schloß?

Hunderte von Touristen strömen täglich in das Schweriner Schloß. Kaum ein Gast, welcher in unsere Stadt kommt, der auf einen Besuch im Schloß verzichten möchte! So weit verständlich! Unverständlich ist nur, daß die Besucher in einem Haus der Kultur nicht mehr so recht Kultur vorfinden.

Schön sind die historischen Räume nach wie vor. Das steht außer Frage. Was aber in Frage gestellt ist, das sind Ruhe, gedämpfte Atmosphäre in den einzelnen musealen Räumen, von denen jeder Besucher etwas haben will. Alle möchten sie die große und die kleine Pracht genießen. So manche Besuchergruppe möchte genaue Informationen zur Geschichte des Schlosses erfahren und bezahlt für eine sachkundige Führung seit 15. Mai eine respektable Führungsgeld, nämlich für Gruppen bis zu 25 Personen 30M/DDR oder 30 DM bzw. 40M/DDR oder 40 DM bei größeren Gruppen. Selbstverständlich zusätzlich zum Eintrittsgeld.

Mit recht erwartet der Besucher Qualität für sein Geld. Welche Führungskraft aber ist in der Lage, gegen pausenlos nachrückende Besucherströme anzusprechen, die logischerweise beim Vorbeimarsch Unruhe erzeugen?

In welchem Museum in deutschen Ländern, in Europa — ja in der Welt — wird es eigentlich zugelassen, daß Hunderte von Touristen ohne Regulierung in quadratmetermäßig eng begrenzten Räumen hineingelassen werden? Wo wird zugelassen, daß die Museumsbesucher sich ohne weiteres gegenseitig stören dürfen? Unkultur in einem

Haus der Kultur, des kulturellen Erbes! Spürt hier keiner Verantwortung? Diese liegt nicht beim Besucher!

Die Regulierung müßte ja, wie man das aus anderen Schlössern ebenso kennt, vor dem Eingang beginnen. Die Verantwortung liegt doch wohl bei der Abteilung des Schlosses, die für die Aufsicht insgesamt den Hut auf hat.

Seit Dezember 1989 nimmt der Touristenstrom kein Ende! Wollen die Verantwortlichen nicht langsam Initiative ergreifen? Wann endlich wird eine komplexe Besucherregelung eingeführt?

Eine ganz tolle Idee dazu hörte ich neulich: „Am besten, wir machen überhaupt keine Führungen mehr, dann kommt es nicht zu Stauungen in den Schloßräumen.“ Das überzeugt. Wer zu bequem ist, eine Besucherregulierung durchzusetzen, läßt den Service Schloßführungen einfach weg. Die das äußern, stehen für uns auf einer Stufe mit jenen Leuten, die sachkundig aus dem Schloß ein Hotel machen wollen.

Dürfen solche Leute, denen unser kulturelles Erbe so wenig am Herzen liegt, weiter über das Schloß entscheiden???

In einer Zeit, in der es auf Flexibilität, Fleiß, Qualität, Sachkenntnis, Ökonomie usw. ankommt!!!

Fest steht, daß alle Führungskräfte, ob hauptamtlich oder nebenberuflich mit Herz und Verstand bei jeder Führung von unserem schönen Schloß künden. Und das möchten wir im Interesse unserer vielen Besucher in kulturvoller Atmosphäre tun. **Liane Römer**

Disney-Land auf Usedom

Wolgast. Die angeblich beabsichtigte Errichtung eines 500 Millionen Mark kostenden Freizeitparks bei Peenemünde im Norden der Insel Usedom ist von der Volksmarine dementiert worden. Als völlig unwahrscheinlich bezeichnete deren Sprecher Dieter Flohr die Möglichkeit, daß die NVA oder künftige deutsche Streitkräfte auf diesen Standort verzichten könnten. Seitens des Ministeriums für Abrüstung und Verteidigung kann es schon deshalb dafür keine Zustimmung gegeben haben, weil der entsprechende Antrag zur sofortigen Freigabe des Marinestützpunktes und des Flugplatzes vom Volksmarine-Chef, Vizeadmiral Nedrik Born, noch nicht geprüft worden sei.

Unter Berufung auf die „Süddeutsche Zeitung“ hatte die Rostocker Ferienwelle davon berichtet, daß der Flensburger Geschäftsmann Volker Thomsen beabsichtige, die Reste des von den Nazis errichteten V-2-Raketenzentrums in eine Art Disney-Land zu verwandeln. Danach soll in dem künftigen Amüsier- und Freizeitzentrum auch ein Weltfriedenspark mit einer Raketenexposition, einem Militärmuseum und einem zur Besichtigung freigegebenen Kriegsschiff entstehen. Einheimische plädierten dagegen für einen sanften Tourismus auf der Insel Usedom. Sie befürchteten einen nicht mehr beherrschbaren Touristenansturm zum bislang gesperrten Militärgelände, auf dem gegen Ende der 30er Jahre 17.000 Menschen an der Entwicklung der Hitlerschen „Vergeltungswaffe V-2“ beschäftigt wurden und Jahre später 2.200 Kriegsgefangene während eines britischen Luftangriffs den Tod fanden.

In Schlagsdorf fand die erste deutsch-deutsche Feuerarmübung seit Kriegsende statt. Dabei arbeiteten die Wehren aus Mecklenburg gemeinsam mit der Freiwilligen Feuerwehr Ratzeburg. Nach Meinung des Einsatzleiters Neithard Bethke klappte alles reibungslos.



Bauherr und Bewohner Joachim Reinig vor der Südfassade des Wohnprojektes Schmilinskystraße.

Foto: Hillme

Der saubere Umgang mit dem Wasser

Haussanierungen, die auch der Umwelt nützen

Etwa ein Drittel des von Haushalten verbrauchten Wassers fließt durch die Toilette — die Bundesbürger lassen im Durchschnitt täglich knapp 45 Liter durch das Klobecken rauschen. Wasser, das größtenteils mühselig und kostspielig aufbereitet werden mußte, und mit Trinkwasserqualität die Haushalte erreicht.

Das Wasser so zu nutzen, wie es seiner Qualität entspricht, ist der Grundsatz des Wohnprojektes Schmilinskystraße 6 im Hamburger Stadtteil St. Georg. In einem im Hinterhof gelegenen ehemaligen Fabrikgebäude leben heute 23 Erwachsene und 17 Kinder in Ein- und Zwei-Zimmer-Wohnungen oder größeren Wohngemeinschaften.

„Zusammen mit dem Umbau zu Wohnungen installierten wir drei verschiedene Wasserkreisläufe“, erklärt Joachim Reinig, der als Architekt den Ausbau des Hauses leitete und dort auch wohnt. Durch die Toilette fließt in der Schmilinskystraße „Grauwasser“, gesammeltes Abwasser der Duschen und Bäder. „Problematisch bei der Installation war vor allem die Auseinandersetzung mit der Gesundheitsbehörde, die hygienische Bedenken anmeldete“, erzählt Reinig. Regelmäßig überprüft er die Qualität des Grauwassers, um sicherzustellen, daß keine Krankheitserreger durch die Kloschüssel fließen. Das auf der Grasdach-Fläche

von 300 Quadratmetern aufgefangene Regenwasser versorgt die Waschmaschinen des Hauses; Trinkwasser fließt in der Schilinskystraße nur durch Wasserhähne, Duschen und in Badewannen.

„Sollte nicht ausreichend viel Grau- oder Regenwasser anfallen, können wir die Tanks mit Trinkwasser auffüllen“, erklärt der Architekt. „Tatsächlich bestreiten wir jedoch 90 Prozent unseres Wasserbedarf für Waschmaschinen und Toiletten aus den Tanks und sparen so täglich einen Kubikmeter, also 1.000 Liter Trinkwasser.“

„Umweltschutzmaßnahmen bei der Wasserversorgung sind für uns ein Zukunftsprojekt“, sagt Bernd Höller, Bauherr bei der Instandsetzung des St.-Annenstiftes am Billwerder Billdeich, ebenfalls ein privates Mehrfamilienhaus im Bezirk Hamburg-Bergedorf.

Bemerkenswert an diesem Projekt ist der Umgang mit dem Abwasser: Die Toilette des oberen Stockwerkes ist an eine Komposttoilette angeschlossen, „einen Tank, in dem Fäkalien zu Kompost verarbeitet werden“, erklärt Bernd Höller.

Der Tank befindet sich im Haus. Wasserspülung entfällt, da die Erdanziehungskraft dafür sorgt, daß der Toiletteninhalt an richtigen Plätzchen landet. Die Fäkalien fallen in einen gut drei Kubikmeter großen, leicht schräg gestellten

Tank und rieseln dort durch eine Kompostmasse. Auf ihrem Weg zur tiefsten Stelle des Gefäßes werden sie kompostiert.

Der Hersteller der Toilette liefert ein „Starterbett“ mit, das heißt er installiert einen Komposthaufen im Tank. Nach einer Verweildauer von zwei Jahren kann durch eine Klappe am unteren Ende des Tanks Erde entnommen werden. „Neben den Exkrementen geben wir alle organischen Küchenabfälle in den Tank“, erzählt der Bauherr.

Durch die besondere Installation des Kompostierers zirkuliert Luft von der Toilette durch den Kompost in einen Abluftschacht. Dies beugt üblen Gerüchen vor und verhindert, daß das Milieu zu feucht wird. „Wenn bei bestimmten Wetterlagen die Luft in den Schacht zurückgedrückt wird, sorgen Ventilatoren dafür, daß die Richtung stimmt und es in der Toilette nicht riecht“, so Bernd Höller.

Eine mehrjährige Erfahrung mit der Trockentoilette hat Karin Sabben, die mit ihrer Familie im Bergedorfer Neu-Allermöhe ein Oberhaus bewohnt. Ihr Urteil zur Kompost-Methode: „Ich muß mich der Komposttoilette anders umgesehen, beispielsweise dürfen keine Reinigungsmittel hineinfließen. Doch nach der Gewöhnungsphase ist diese umweltfreundliche Variante der Toilettenentsorgung eine sehr gute Sache.“ **A. Hillme**



nachrichten · kurze nachrichten · kurze nachrichten

Rosen-Ausstellung

Lübeck. Anlässlich des Deutschen Rosenkongresses 1990 vom 5. bis 9. Juli in Lübeck veranstaltet die Hansestadt eine Ausstellung unter dem Motto „Rosen in St. Petri“. Gewiß eine Premiere besonderer Art: Eine Blütenpracht von zirka 15.000 Rosen wird von Gartenarchitekten und Floristen in der Kirche arrangiert. Die Ausstellung ist während der Kongreßtage täglich von 10.00 bis 18.00 Uhr zu besichtigen.

Auch eine Taufe ist vorgesehen. Lübecks ehemalige Stadtpräsidentin Ingeborg Sommer, die eng mit Lübeck verbunden ist, gibt am 6. Juli in der Petri-Kirche einer neugezüchteten Rosensorte einen Namen.

„Oldtimer“ der Rechentechnik

Greifswald. Rechentechnik aus zwei Jahrhunderten präsentiert die Ausstellung „Vom Abakus zum Computer“ der Greifswalder Ernst-Moritz-Universität seit Donnerstag in der Boddenstadt. Die mehr als 70 Maschinen und Geräte, die in den zurückliegenden zehn Jahren von Greifswalder Mathematikern gesammelt wurden, dokumentieren den rasanten Fortschritt auf naturwissenschaftlich-technischem Gebiet. So stehen die heute in Europa nur noch bei Schulanfängern gebräuchlichen Rechenbretter aus Korea, Vietnam, China, Taiwan und der Sowjetunion den längst in den Büroalltag eingezogenen Kleincomputern

gegenüber.

Das älteste Stück der Sammlung stammt aus dem Jahre 1860 aus Frankreich und ermöglicht bereits alle vier Grundrechenarten. Auch Miniaturausgaben technischer „Oldtimer“ sind zu sehen, darunter die kleinste Rechenmaschine der Welt, die in Größe und Erscheinungsbild einer Gewürzmühle ähnelt. Das „Patent“ sollte ursprünglich in den 40er Jahren serienmäßig hergestellt werden, konnte sich aber im damaligen Büroalltag nicht durchsetzen.

Rostocker Tanzturnier

Rostock. Das traditionelle Ostseetanzturnier ist auch in diesem Jahr wieder glanzvoller Abschluß der Rostocker Sommerfesttage. Zum Galaabend am 15. Juli in der Rostocker Sport- und Kongreßhalle werden Paare aus der CSFR, Österreich, der UdSSR, Österreich, Dänemark und beiden deutschen Staaten erwartet.

Das in den Standard- und lateinamerikanischen Tänzen erfolgreichste Turnierpaar wird dann mit dem Preis des Komitees Rostocker Sommerfesttage, dem „Silbernen Greif“ ausgezeichnet. Erstmals präsentiert eine Turniertanzformation aus Bremen außerhalb des Wettbewerbs ihr Latein-Show-Programm.

Veranstalter des Ostseetanzturniers ist traditionell das Rostocker Schülerfreizeitzentrum, das auch einen eigenen Tanzklub betreibt.

Tief auf Rügen

Bergen/Rügen. Rund 50.300 Ur-

lauber sind gegenwärtig auf der Insel Rügen zu Gast. Zum gleichen Zeitpunkt im Vorjahr verzeichneten die Ferieneinrichtungen des Ostsee-Eilandes nahezu ein Drittel Erholungssuchende mehr. Zeltplätze warten noch auf den sonst gewohnten Urlaubersansturm aus dem DDR-Süden. In Lohme mit einer Kapazität für 700 sind bisher nur 34 Camper angereist. Insgesamt haben sich 22 Plätze auf Caravan-Wellen vorbereitet. Für Entsorgungen von Chemie-Toiletten wurden zwölf Sammelstationen eingerichtet.

Freie Campingplätze

Schwerin. Freie Kapazitäten für die Monate Juli und August gibt es noch auf den Campingplätzen des Bezirkes Schwerin. Auch Urlaubsaufenthalte in Bungalows und Privatquartieren können gebucht werden.

Entsprechende Anfragen sind an die Campingplatzvermittlung Bezirk Schwerin, PSF 144, Schwerin, 2751 (Telefon 81 24 71) zu richten. Persönliche Auskünfte erteilen die Mitarbeiter in den Räumen in der August-Bebel-Straße 1 täglich von 9 bis 12 Uhr und von 13 bis 17 Uhr.

Meierei hilft Molkerei

Stralsund. Starke Rückgang im Absatz nahezu aller ihrer Produkte beklagt die Molkerei GmbH i.G. in Stralsund. Nur noch die Hälfte bisheriger Käsemengen nimmt der Handel ab. Schulen stellten den Trinkmilchbezug für die Kinder ein. Nunmehr will sich der Betrieb auf fünf

Sorten Fruchtjoghurt nach BRD-Standard umstellen.

Beachtliche Unterstützung hierbei hat die Meiereizentrale aus Stralsunds Partnerstadt Kiel zugesagt. Ebenfalls sollen künftig auch Speisequark und H-Milch produziert werden. Ab kommenden Sonntag zählt die Molkerei der vorpommerschen Stadt zum Kreis der inzwischen auch an der DDR-Ostseeküste zahlreich vertretenen Kapitalgesellschaften. „Um zu überleben wird bei allem eigenen Engagement für eine gewisse Zeit auch staatliche Unterstützung unerlässlich sein“, sagte für seine rund 300 Mitarbeiter Betriebsdirektor Krüger.

Stadtmagazin „Greif“

Rostock. Das erste Rostocker Stadtmagazin erscheint dieser Tage an der Küste. Gemäß dem Wappen der Hansemetropole trägt das farbiges Journal den Titel „Greif“ und wird einmal monatlich auf rund 50 Seiten über Aktuelles zwischen Rostocker Rathaus und Warnemünder Strand informieren. Freizeittips für Urlaub und Einheimische sollen dabei ebenso eine Rolle spielen wie umfassende Hintergrundberichte zu Ereignissen in Politik, Wirtschaft und vor allem Kultur. So widmet sich die „Premierennummer“, die am Sonnabend bei einem Open-air-Musikfest auf dem Rostocker Universitätsplatz verkauft wird, unter anderem dem Thema „Sommer '90“ — Urlaub im Chaos“. Darüber hinaus kommen darin prominente Persönlichkeiten Rostocks wie Oberbürgermeister Dr.

Klaus Kilimann und der Maler und Grafiker Jürgen Weber zu Wort.

Derzeit gestalten vier hauptamtliche Redakteure und zahlreiche freiberufliche Mitarbeiter das in Eigenfinanzierung publizierte Blatt. Mit einer Auflage von 40.000 Exemplaren ist es während der Sommermonate an den Kiosken, aber auch in Hotels, Restaurants und Cafés der Urlaubersstadt erhältlich. Der „Greif“, der dann außerhalb der Saison in niedriger Auflage vertrieben wird, kostet 2,50 DM.

„Plattdeutsch“ jetzt in Anklam Amtssprache

Anklam (Imv). „Platt“ hält künftig Einzug in Anklams Rathaus beziehungsweise ins Stadtparlament. Die Abgeordneten der einstigen Hansestadt erhoben jetzt das Niederdeutsch zur zweiten Amtssprache. Wie von CDU-Bürgermeister Wolfgang Stift zu erfahren war, sehe man darin einen Ausdruck von „Traditionspflege sowie der Volksverbundenheit vor allem gegenüber älteren Bürgern“. Die Anregung dazu habe man in Hauptsatzungen von Kommunen der Bundesländer Schleswig-Holstein und Niedersachsen gefunden. Der Bürgermeister, der selbst im Familien- und Bekanntenkreis das „Platt“ pflegt, konnte sich allerdings nicht dafür verbürgen, daß die Mehrheit der Rathausmitglieder des Niederdeutschen mächtig ist, um die auf „Platt“ vorgetragenen Bürgeranliegen verstehen zu können. Über eine eventuelle Sprachausbildung habe man sich noch keine Gedanken ge-

macht — „im Moment gibt es Wichtiges zu tun.“ Von Anklams Stadtratsmitgliedern sollen immerhin drei Vertreter das Niederdeutsch beherrschen.

Auch wenn die konstituierende Sitzung der Anklamer Stadtverordneten bereits auf „Platt“ eröffnet wurde, so soll künftig bei Verständigungsschwierigkeiten im Parlament dennoch die Pflicht zur Wiederholung auf „Hochdeutsch“ bestehen.

Anmerkung: Diese Meldung erscheint möglicherweise auch im zentralen Dienst des ADN.

Freidenker-Verband

Rostock. Zu Gesprächen, Filmen und Basaren lädt der Deutsche Freidenker-Verband Mecklenburg/Vorpommern für Sonnabendvormittag in das Rostocker Ständehaus ein. Ab neun Uhr stellen sich unter anderem die Arbeits- und Interessengemeinschaften „Alleinstehende“, „Lebenhilfe“ und „Anonyme Alkoholiker“ vor. „Freidenken — frei denken?“ ist eine Podiumsdiskussion im Konzertsaal des Hauses überschrieben. Im Familienklub finden Gespräche zur Jugendweilheit und zur weltlichen Fest- und Trauerkultur statt, während für die Kinder im Klub Trickfilme gezeigt werden. Zu Gesprächen steht auch der Vorsitzende des Landesverbandes, Prof. Dr. Brauer, zur Verfügung. Er war am vergangenen Wochenende in Dresden zum Vorsitzenden des Deutschen Freidenker-Verbandes gewählt worden.

